

Er wird befahren, beackert, bewohnt, überbaut – und das bringt ihn zunehmend unter Druck: der Boden.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: GIAN WATTE

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist Redaktor von «reformiert.» in Chur



Respekt!

Nein, da haben sich nicht einige hundert «Ungehorsame» von der römischen Kirche entfremdet. Und sie wollen auch nicht zur reformierten übertreten. Die Pfarrei-Initiative macht vielmehr einen tiefen Riss innerhalb der katholischen Kirche sichtbar: Da prallt ein liberales auf ein fundamentalistisches Kirchenverständnis. Soll es für alle Zeiten zum Wesen dieser Kirche gehören, dass sie Frauen, Geschiedene, Homosexuelle und Laien benachteiligt? Ja, sagen die einen. Nein, widersprechen die anderen.

Zurzeit stützt die Hierarchie der katholischen Kirche die fundamentalistische Sicht. Aber hat sie auch recht? Die Initianten wollen darüber mit den Bischöfen diskutieren. Ihr Vorstoss macht sichtbar: Auch liberale Haltungen können katholisch sein. Ob darüber ein Dialog möglich ist, steht in den Sternen. Dass 500 besorgte Seelsorgende in aller Offenheit darauf setzen, verdient von reformierter Seite höchsten Respekt.



Hier stehen sie und können nicht anders: Kundgebung besorgter Katholikinnen und Katholiken am 13. Januar in Chur

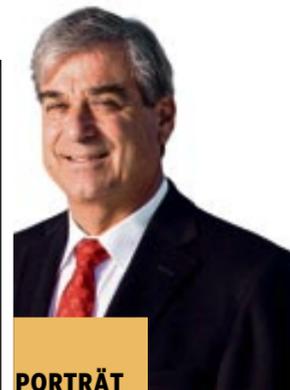


BILD: PATRICK GUTENBERG

PORTRÄT

Calvinist und Lobbyist

RUDOLF WEHRLI. Er studierte Theologie und Philosophie, schrieb in beiden Fächern eine Doktorarbeit – und wechselte dann in die Wirtschaft. Nun ist Rudolf Wehrli, 63, Präsident von Economiesuisse. > SEITE 12

SCHWEIZ

«Ohne Land kein Brot»

FASTENZEIT. Die traditionsreiche Kampagne der Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer, die jeweils von Aschermittwoch bis Ostern stattfindet, befasst sich heuer mit der weltweiten Landwirtschaft. > SEITE 3

Der Aufstand der Besorgten

PFARREI-INITIATIVE/ Papstrücktritt hin oder her: Katholische Seelsorgende fordern Reformen. Bischöfe reagieren irritiert, Reformierte diplomatisch.

519 katholische Priester, Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen (sogenannte Laientheologen) sowie 949 weitere Personen haben ihre Unterschrift unter die Pfarrei-Initiative gesetzt: Darin bekennen die Seelsorgerinnen und Seelsorger, in ihrer täglichen Arbeit «selbstverständlich» Dinge zu tun, die bischöflichen oder kirchenrechtlichen Weisungen eigentlich widersprechen: darunter etwa die Sonntagspredigt durch nicht geweihte Theologinnen und Theologen und die Verteilung der Eucharistie auch an Wiederverheiratete, Homosexuelle und Mitglieder anderer christlicher Kirchen. Darüber hinaus setzt sich die Initiative für das Frauenpriestertum und für die Aufhebung des Zölibats ein.

KONFRONTIEREN. «An unserer Initiative ändert auch der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. im Moment nichts», sagt Monika Schmid, Sprecherin der Initiative. «Vielleicht wird unsere Initiative von einem neuen Papst aufgenommen, das ist aber eher Wunschdenken.»

Die drei Deutschschweizer Bischöfe haben unterschiedlich auf die Pfarrei-Initiative reagiert. Am ablehnendsten der Churer Bischof Vitus Huonder, zu dessen Bistum auch Zürich und einige Inner- und Ausserschweizer Kantone gehören: Er verlangte von den Unterzeichnenden seines Bistums eine schriftliche Erklärung und deutete «Personalentscheide» an. Der Basler Bischof Felix Gmür schrieb den Seelsorgenden seines Bistums einen Brief, in welchem er

Fragen stellt, aber auch Dialogbereitschaft signalisiert. Der St. Galler Bischof Markus Büchel lud die unterschreibenden Seelsorgerinnen und Seelsorger seines Bistums zu Gesprächen ein und will, so seine Sprecherin, einen «offenen Dialog» führen.

RISKIEREN. «Eine Unterschrift unter die Initiative zu setzen, ist allein noch kein Verstoss gegen das Kirchenrecht», stellt der Freiburger Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges klar. Gemäss Codex Iuris Canonici sei es allen Gläubigen unbenommen, ihre Anliegen «den Hirten der Kirche zu eröffnen». Pahud de Mortanges appelliert an die Bischöfe, die Initiative nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als Möglichkeit, mit den Initianten über die kirchliche Praxis auf Pfarrei-Ebene ins Gespräch zu kommen: «Es geht darum, praktikable und verantwortbare Lösungen für die erwähnten Probleme zu entwickeln.»

Welches Risiko die katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrer Unterschrift in Kauf nehmen, ist derzeit schwer abzuschätzen. Am wenigsten gefährdet dürften geweihte Priester sein, am meisten vermutlich Laientheologen im Bistum Chur. Aus dem Kanton Graubünden etwa findet sich keine einzige Unterschrift unter der Pfarrei-Initiative – laut einem Kenner des Bistums «kein Zufall».

Die reformierte Pfarrerin Rita Famos ist Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK), der nationalen Plattform des ökumenischen Dialogs. In diesem Gremium sei die

Pfarrei-Initiative bisher nicht thematisiert worden, sagt sie gegenüber «reformiert.». Sie selbst lässt keine Zweifel darüber aufkommen, dass die reformierten Kirchen die grundsätzlichen Anliegen der Pfarrei-Initiative teilen: «Unsere Haltung zu Mahl-gemeinschaft, Frauenordination und Zölibat ist klar.» Zugleich warnt sie vor reformierter Überheblichkeit: «Diese Positionen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern in einem schmerzhaften Prozess errungen worden.» So hofft Rita Famos, dass die römisch-katholische Kirche auf die Anliegen ihrer Seelsorgenden weise reagiert. «Oft ist es ihr in ihrer Geschichte gelungen, kritische Stimmen konstruktiv aufzunehmen.»

REAGIEREN. Auch Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges sieht Spielraum für die Reaktion der Bischöfe. Seiner Ansicht nach könnten sie mit einer modernen Interpretation des Kirchenrechts die Zulassung geschiedener und wiederverheirateter Paare zur Eucharistie dulden. Bei anderen, gewichtigeren Anliegen hingegen – der Frauenordination, der Aufhebung des Zölibats und der gegenseitigen Anerkennung von Abendmahl und Eucharistie – sieht er praktisch keine Möglichkeiten: Auch die Bischöfe seien hier an die Vorgaben des universal-kirchlichen Rechts gebunden. – Der neue Papst ist gefordert. **REINHARD KRAMM**

www.pfarrei-initiative.ch



BILD: RITA GRANELLI

DAVOS

Leben auf der Warteliste

FILM. Aron Yeshitila, Flüchtling aus Äthiopien, drehte einen Film über Asylbewerber. «In the Face of God and Gun» (im Angesicht Gottes und der Pistole) handelt von Lebensgeschichten und Gottesglaube. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gospelkonzert, Weltgebetstag, Vortragsreihe, Elterntreff: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchengemeinde läuft. > AB SEITE 13

Was tun gegen den Hunger auf der Welt?

BROT FÜR ALLE/ Die diesjährige Fastenkampagne der kirchlichen Hilfswerke zeigt, was hiesiges Konsumverhalten mit der Landenteignung von Kleinbauern im Süden zu tun hat. Die Biologin Angelika Hilbeck erklärt.



Kleinbäuerliche Hirseproduktion in Burkina Faso: ein Modell nachhaltiger Ernährungssicherheit

Frau Hilbeck, im Fastenkalender von «Brot für alle» und «Fastenopfer» steht der Verzicht auf Fleisch im Vordergrund: Warum? Die Rohstoffe, die wir in Form von Mais und Sojabohnen aus den Ländern des Südens beziehen, brauchen wir bei uns primär dazu, unsere Tiere zu füttern, aus denen wir Fleisch produzieren wollen. Das ist auch aus ökologischen Gründen prekär: Im Süden werden die Böden ausgelaugt, und bei uns häuft sich Mist an, sodass wir an den Nährstoffen fast ersticken und unsere Seen belüften müssen.

Und jetzt sollen es die Konsumenten richten? Nein, es kann nicht angehen, dass die Politik die Verantwortung dem Konsumenten überlässt. Das ärgert mich gewaltig. Um ein einfaches Abendessen für

meine Familie zuzubereiten, müsste ich vor dem Kauf der Produkte eigentlich in Meeresökologie, Fischfangtechnik, Lebensmitteltechnologie, internationalen Handelsbeziehungen und Arbeitsrecht promoviert haben. Immerhin: Bei einem Bio-Label muss ich mich um viele dieser Fragen nicht mehr kümmern.

Sie haben promoviert. Essen Sie Fleisch? Ich esse nur wenig Fleisch, und wenn, dann nur lokal produziertes Biofleisch.

Auch der Weltagrарbericht, bei dem Sie mitgewirkt haben, setzt auf nachhaltige Landwirtschaft. Bedeutet aber die Umstellung auf Bio nicht immer auch Ertragsverlust? Grundsätzlich kann die Vielfalt kleinbäuerlicher Landwirtschaft viel grössere

Erträge hervorbringen als die Monokulturen. Vor allem dann, wenn man die sozialen und ökologischen Kosten mit einberechnet.

«Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden?»

••••••••••

Können auch Erträge der Kleinbauern noch gesteigert werden?

Ja, in Afrika etwa ist der Kompostgedanke kaum verbreitet. Sobald man in viele der völlig ausgelaugten afrikanischen Böden

etwas organische Masse einbringt, kann man deren Erträge gewaltig steigern. Damit ist es aber noch nicht getan: Denn wenn afrikanische Kleinbauern dann ihre Produkte auf dem Kopf über Hügel hinweg mühsam zum nächsten Markt tragen müssen, weil Strassen und Busse fehlen, können sie ihre Produkte noch immer nicht optimal vermarkten.

Dann kommen doch auswärtige Investoren, die Strassen bauen und nicht genutzte Landflächen bewirtschaften, wie gerufen. Meistens werden ja solche Flächen sehr wohl genutzt: von Viehzüchtern, Nomaden, Sammlern. Für sie ist es ein grosser Verlust, wenn Flächen so gross wie der Kanton Zürich plötzlich eingezäunt und zu Plantagen umgewandelt werden.

Aber die Strassen, die ausländische Investoren bauen, sind doch ein Fortschritt. Diese Strassen werden exakt nur von der Rosenfarm oder Ölpalmplantage zum nächsten Flugplatz oder Hafen gebaut. Für Kleinbauern, die von ihrem angestammten Land vertrieben worden sind, ist das keine Entwicklungsperspektive. Viele flüchten in die Städte und sind sich selbst überlassen.

Ihre Vision gegen die Landflucht? Eine nachhaltige Landwirtschaft fördern, die genug Lebensmittel produziert. Generell gilt: Wir müssen unser globales Wirtschaftssystem umbauen, damit es in unser Ökosystem passt – und nicht umgekehrt. Machen wir aber so weiter wie bisher, rasen wir auf den Abgrund zu.

Warum schlägt die internationale Politik solche Warnungen in den Wind? Die Umsetzung einer nachhaltigen Landwirtschaft scheitert immer wieder am Zusammenspiel von korrupten Drittweiläten und internationalen Agrokonzernen.

Deshalb hat auch der Weltagrарbericht politisch wenig bewegt. Hat Sie das frustriert? Frustriert bin ich seit über zwanzig Jahren. Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden, obwohl es für alle genug zu essen gibt?

Und was kann die Schweiz gegen den Hunger auf der Welt tun?

Sie könnte eigentlich eine Vorreiterrolle spielen. Doch während sie sowohl im eigenen Land als auch in der Entwicklungszusammenarbeit die kleinbäuerlichen Strukturen und öffentlichen Güter schützt, fördert sie via Aussenhandelspolitik gleichzeitig das Modell einer agroindustriellen Landwirtschaft à la Nestlé und Syngenta, da diese Multis zu unserem Wohlstand beitragen. Da wünschte ich mir eine klarere Positionierung der Schweiz zugunsten der Kleinbauern des Südens.

INTERVIEW: DELF BUCHER, STEFAN SCHNEITER



ANGELIKA HILBECK, 53

ist Dozentin und Forscherin am Institut für Integrative Biologie (IBZ) an der ETH Zürich. Sie ist Mitautorin des Weltagrарberichts 2008, der für die Stärkung kleinbäuerlicher Betriebe und einer nachhaltigen Landwirtschaft plädiert. Laut dem Bericht ist die zunehmende Verwendung von Ackerbauflächen für die Produktion von Agrotreibstoffen nicht vertretbar. Seit 2011 bringt Angelika Hilbeck ihre Ideen auch in den Stiftungsrat des kirchlichen Hilfswerks Brot für alle (BFA) ein. Ihre Handschrift ist bei der diesjährigen Kampagne «Ohne Land kein Brot» von Brot für alle (ref.) Fastenopfer (röm.-kath.) und Partner sein (christ-kath.) gut spürbar.

INFOS
Internet: www.oekumenischekampagne.ch
TV: Die Sendung «Mitenand» auf SRF 1 geht am 2. März (19.20) am Beispiel Sierra Leone auf die BFA-Kampagne ein.

Neue Zauberformel im Asylwesen: effizienter, schneller – und doch fair

MIGRATION/ Bund und Kantone krempeln das Asylverfahren um. Hilfswerke sehen zwar noch Klärungsbedarf, sind aber mit der Stossrichtung im Grundsatz einverstanden.

Das Schweizer Asylwesen wird umorganisiert. Die meisten Asylsuchenden sollen künftig in Bundeszentren untergebracht werden und innert rund vier Monaten erfahren, ob sie bleiben können oder nicht.

EFFIZIENZ. Vorbild für die Reform ist das System in Holland. Alles soll sich künftig in staatlichen Zentren abspielen: das Asylverfahren an sich, die medizinische Versorgung, der Unterricht für die Kinder, neu auch Arbeitsmöglichkeiten für die Erwachsenen, die Rückkehrberatung. Zudem sollen alle Asylsuchende eine kostenlose Rechtsvertretung erhalten.

Die Hilfswerke unterstützen die Reformpläne im Grundsatz. So auch das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen

Schweiz (Heks). «Ein effizientes Verfahren ist zu begrüssen und dann erfolgsversprechend, wenn es fair ist und jedes Gesuch sorgfältig geprüft wird», sagt Antoinette Killias, Leiterin des Heks-Inlanddienstes. Nicht alles an den Plänen hält sie für ausgereift. Für die Testphase braucht es eine bundesrätliche Verordnung. Ein Entwurf geht im April in die Vernehmlassung, auch zu den Kirchen und Hilfswerken. Das Heks wird etwa die kurze Beschwerdefrist kritisieren.

KRITIK. Der Standort für ein Testzentrum indes steht schon fest: Der Zürcher Stadtrat stellt das Duttweiler-Areal im Westen der Stadt zur Verfügung. Bis im Januar 2014 soll dort eine Containersiedlung

für rund 500 Asylsuchende entstehen. Dereinst will der Bund in fünf Regionen mehrere solche Zentren mit insgesamt rund 6000 Plätzen führen. Sechzig Prozent aller Asylverfahren sollen dort durchgeführt und abgeschlossen werden. Nur wo längere Abklärungen nötig sind, werden die Asylsuchenden wie bisher einem Kanton zugewiesen.

Dass gerade die komplexen, meist aussichtsreichen Fälle keinen amtlichen Rechtsschutz geniessen und wie bis anhin auf nicht staatliche Rechtsberatungsstellen angewiesen sind, ist ein weiterer Kritikpunkt des Heks. Welche Rolle das Hilfswerk bei der kostenlosen Rechtsberatung im Testzentrum übernehmen wird, ist noch unklar. «Wir sind grund-

sätzlich bereit, uns zu engagieren, nur so können wir auch Einfluss nehmen und Schwachstellen aufzeigen», sagt Antoinette Killias. Das Heks verfügt über langjährige Erfahrung in der Begleitung und Beratung von Asylsuchenden. Es führt in sieben Schweizer Städten Rechtsberatungsstellen.

KOMPLEXITÄT. Das sowieso schon komplexe Asylwesen ist in einer direkten Demokratie wie der Schweiz ständigen Veränderungen unterworfen. Seit 1981 gab es zehn Asylgesetzrevisionen, zahlreiche Initiativen und Referenden führten immer wieder zu Abstimmungen und Anpassungen. Die jetzt geplante Reform läuft parallel zur Diskussion über das Referendum gegen die Verschärfungen im Asylgesetz (s. Kasten), die letzten Herbst vom Parlament beschlossen wurden. «Selbst für Fachleute ist es schwierig, den Überblick zu behalten», sagt Antoinette Killias. Wichtig ist für sie, dass nun Bund und Kantone konstruktiv zusammenarbeiten und dass sie das Wissen und die Erfahrung der Hilfswerke und Kirchen miteinbeziehen. **CHRISTA AMSTUTZ**

ASYLGESETZ

Schutz im Vordergrund

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt, das Mitte Januar eingereichte Referendum gegen das revidierte Asylgesetz anzunehmen. Er kritisiert insbesondere die Abschaffung der Botschaftsverfahren: So könnten Schutzsuchende kein Asylgesuch mehr stellen, ohne mithilfe von Schleppern in die Schweiz einzureisen. Bedenken hat der SEK auch in Bezug auf spezielle Zentren für renitente Asylsuchende sowie die verkürzten Beschwerdefristen.

www.sek.ch unter «Publikationen»

GEPREDIGT

CLAUDIA BOLLIER
ist Pfarrerin in Davos
Monstein-Wiesen



Gott treu sein?

Weise mir deinen Weg, o Herr,
ich will ihn gehen in Treue zu dir.
(Psalm 86, 11)

Ich will den Weg gehen in Treue zu dir, so sagt der Psalmbeter im Psalm 86. Es ist ein Bekenntnis des Vertrauens, er will sich nach Gottes Weg richten, egal, wo dieser ihn hinführt.

MEHRWERT. Viele fragen sich heute: Warum sollte ich dies tun? Welchen Grund sollte ich haben, mich an Gottes Worte halten zu wollen, ihm meinen Weg anzuvertrauen? So manch einem von uns ist die Frage vielleicht schon gestellt worden: Warum glaubst und vertraust du? Warum sollte man Gott treu sein, wo es doch so viele Alternativen gibt, warum sollte man freiwillig seinen Weg mit ihm gehen wollen? Ja, Alternativen gibt es viele und es ist wohl charakteristisch für unsere Zeit, dass wir vergleichen und nachfragen, ja hinterfragen. Wir tun es in jedem Lebensbereich, also auch im Glauben und in der Hoffnung. Also frage ich: «Was ist der Nutzen des Glaubens an unseren Gott? Wo liegt der Mehrwert?» Im Psalm stehen drei Antworten.

WEGE. Wenn ich meinen Weg mit Gott gehe, dann darf ich darauf vertrauen, dass er einen Weg für mich weiss. Es kann sein, dass ich im Dunkeln tappe, dass sich Steine vor mir auftürmen, dass ich denke, ich hätte mich verirrt – dennoch darf ich hoffen, ja vertrauen: Gott wird mir einen Weg weisen, den ich weitergehen kann.

TREUE. Im Psalm stehen Aussagen, wie Menschen Gott erlebt haben. Da ist von Güte die Rede, von Treue, Barmherzigkeit, Gnade und Geduld: Alles Eigenschaften, die wir uns für unsere Beziehungen wünschen. Beziehungen gelingen, wenn wir miteinander göttlich und barmherzig umgehen, geduldig sind und einander treu bleiben. Welch ein Versprechen, wenn Gott so zu uns sein möchte. Welch ein Mehrwert für unser Leben, wenn wir darauf vertrauen dürfen: Gott meint es gut mit mir, er steht mir treu zur Seite jeden Tag, er ist barmherzig, fühlt mit mir. Er geht mit, steht zu mir, in allem, was mir geschieht, er weiss den Weg und ist geduldig, wenn ich einen anderen einschlage.

HILFE. Der Beter in dem Psalm findet Stärke, Kraft, Hilfe, Beistand und Trost bei Gott – in allem, was auf ihn zukommt. Dann wenn die Wege nicht geradeaus gehen, dann, wenn er zweifelt, hofft er dennoch auf Beistand und vertraut, dass Gott ihm schenken wird, was er braucht. Unser Glaube ist nicht nur Schönwetterglaube, er hofft auch auf Kraft in den stürmischen Zeiten. Unser Gott ist nicht nur ein Schönwettergott, er geht mit, hilft, steht bei und gibt Trost, wenn es dunkel ist. Wenn dies kein Mehrwert und Nutzen fürs Leben ist, kein Grund zu vertrauen, zu danken, zu hoffen und zu glauben! Weise mir deinen Weg, o Herr, ich will ihn gehen in Treue zu dir. Dies kann man auch heutzutage getrost laut sagen, denn Gott ist uns treu – auch heutzutage.

GEPREDIGT am ökumenischen Gottesdienst
in Wiesen, am 20. Januar 2013

Die Kirche, die aus der Küche ferngesteuert wird

MALANS/ Von zu Hause die Glocken läuten lassen, den Kirchenraum heizen und Türen schliessen? Möglich ist das seit letztem Herbst in Malans. Die Kirchgemeinde setzte ein innovatives Sanierungskonzept um.



Hat sich schnell im neuen Computerprogramm zurechtgefunden: Margrith Janggen, Messmerin

Es riecht nach Holzofen und frisch gebackener Apfelwähe. Auf dem Küchentisch neben dem Blumengesteck hat Margrith Janggen eben ihren Computer eingeschaltet. «Heute Nachmittag findet eine Beerdigung statt. Da will ich nochmal schnell die Temperatur kontrollieren», sagt die Messmerin der reformierten Kirche in Malans.

PREMIERE. Seit letztem Herbst tut sie dies per Mausclick über ein spezielles Computerprogramm, ganz einfach von zu Hause aus. Eine Grafik zeigt ihr an, wie sich die Temperatur des Kircheninnenraums in den letzten Stunden verändert hat. Die Bedienung ist einfach. Die Messmerin muss die gewünschte Zeit und Temperatur eingeben – der Rest erledigt sich von selbst. «Am Anfang war ich skeptisch, ob ich das überhaupt kann, aber es funktioniert tipptopp», meint Margrith Janggen.

Das automatische Heizsystem erspart der 72-jährigen Bäuerin nicht nur den weiten Weg von ihrem Hof am oberen Dorfrand bis ins Zentrum zur Kirche. Es schont auch die historische Bausubstanz. Zu grosse Temperaturunterschiede schaden dem alten Gemäuer. «Pro Stunde ein Grad, schneller sollte ein Kirchenraum nicht erwärmt werden», erklärt Martin Zogg aus Gräsch, der das

Computerprogramm entwickelt hat. Der Ingenieur hat sich auf Automationen, (bedienungsfreie Arbeitssysteme) vor allem im Bergbahn- und Gastrobereich spezialisiert. Die Software für eine Kirche erstellen war eine Premiere für ihn und sein Ingenieurbüro.

PROGRAMME. Den Auftrag dazu erteilte Giacomini Caviezel, der Malanser Kirchgemeindepräsident. Schon lange sei die Gesamtanierung der Kirche ein Thema gewesen im Kirchgemeindevorstand. «Wir hatten bereits Kontakt mit den Fachleuten der Denkmalpflege», so Caviezel, doch die hätten ihnen kaum weiterhelfen können. Zum Beispiel bei der Frage, wie die historischen Fenster isoliert werden könnten, ohne sie durch moderne, unpassende ersetzen zu müssen.

Weiterhelfen aber konnte der Malanser Jürg Schönenberger. In Absprache mit dem Fensterbauer fand der Schreinermeister eine Lösung, mit Isolierglaselement: die äussere Scheibe aus Restaurationsglas und aufgesetztem Kreuzspross, entsprechend der originalen Variante; innen Normalglas. «Allein die neue Fensterverglasung beschert der Kirchgemeinde einen mindestens dreimal geringeren Energieverlust in Bezug auf die Gesamtfensterfläche», betont

«Die neue Fensterverglasung beschert der Kirchgemeinde einen dreimal geringeren Energieverbrauch.»

JÜRGEN SCHÖNENBERGER

Schönenberger. Die wirkungsvolle Isolation und die effiziente Energienutzung, in der Kirche müssen die richtigen Temperaturen zum richtigen Zeitpunkt vorherrschen, sind die grössten Herausforderungen einer jeden Kirchensanierung. Als Meilenstein bezeichnet Giacomini Caviezel die neue elektrische Hauptverteilung, inklusive Internetanschluss. «In unserer Kirche kann man jetzt sogar surfen», scherzt er. Eigentlich aber dient der Internetanschluss für etwas anderes: Insgesamt sieben Temperatursensoren sind im ganzen Kirchenraum verteilt. Sie messen die aktuelle Temperatur des jeweiligen Kirchenteils und übermitteln sie direkt auf die Software von Margrith Janggens Computer. «Um eine grösstmögliche Energieeffizienz zu erhalten, sollte der Kirchenraum nie weniger als zwölf Grad aufweisen», sagt Zogg.

Sensoren befinden sich zudem, unsichtbar, in Rahmen und Tür beim Kircheneingang. Durch sie kann Margrith Janggen die Türen von zu Hause aus schliessen. Dasselbe gilt für das Glockengeläut, das ebenfalls per Mausclick ausgelöst werden kann. Übrigens: Auch der Pfarrer hat die Software bei sich zu Hause, falls die Messmerin einmal ausfällt.

PIONIERE. Der baulich aufwendigste Teil der gesamten Kirchensanierung war die Isolation des Kirchengewölbes. Rund dreissig Kubikmeter Schutt und Dreck mussten zuerst aus dem Dachstock abgesaugt werden. Dabei kamen auch Kuriositäten zum Vorschein: ein angesengter Holzbalken und eine bemalte Wappentafel. Nach vier Tagen Absaugarbeiten begann Jürg Schönenberger mit der Neuisolierung des ganzen Dachstocks (siehe Kasten).

150 000 Franken investierte die Kirchgemeinde Malans in die Sanierung. «Wie unsere Kirche heute daherkommt, ist unserer Meinung nach zukunftsweisend», meint Giacomini Caviezel stolz. Nur wenige Kirchen in der Schweiz verfügen über eine Fernsteuerung via Internet. In Graubünden zählt Malans zu den Pionieren.

Obwohl sie nicht mehr muss, kommt Margrith Janggen immer noch fast täglich in «ihre Kirche» und schliesst von Hand ab. Auch das Kirchen- und Feierabendgeläut schaltet sie jedes Wochenende von Hand ein und aus. «Das Glockengeläut ist Heimat für mich. Und ein bisschen richtige Messmerin», schmunzelt sie, «will ich halt doch noch sein.»

RITA GIANELLI

Schuttsaugen und Zeitungen spritzen

Sehr viel heikler als die eigentlichen Isolierarbeiten war die Vorbereitung dazu. Es war eines, das riesige Saugrohr durch die Dachluke auf den Dachboden einzuführen. Grosse Mauerbrocken zu zerkleinern, bevor sie in das Rohr gelangten, war ein anderes. 160 Ballen Isolationsmaterial à 12,5 Kilogramm spritzte Jürg Schönenberger schliesslich auf das Gewölbe der Kirche Malans. Das Material (Isofloc) besteht aus rezyklierten Tageszeitungen. Vor dem Aufspritzen werden die Ballen maschinell aufgelockert und die Flocken leicht befeuchtet, damit beim Einspritzen auf das Ge-

wölbe die Zellulosefasern besser am Grund haften.

BESONDERS GEEIGNET. Die Dämmung mit Zellulosefasern eignet sich besonders für die Isolation historischer Bauten, da sie sich gut in Hohlräume spritzen und auf Unebenheiten verteilen lässt. Weil das Material Feuchtigkeit aufnimmt und wieder abgibt, ist die Gewölbedecke weniger anfällig für Verfärbungen. Die Arbeiten im Dachstock der Kirche Malans dauerten rund drei Wochen. Mit demselben Material wurde übrigens auch das Gewölbe der Kathedrale Chur isoliert.

Info zum Gesamtanierungskonzept:
www.malans-reformiert.ch



Jürg Schönenberger spritzt Isolationsmasse über das Kirchengewölbe

KIRCHENTELEGRAMM

SITZUNG VOM 24. 01. 2012

KOMMUNIKATION. Die Fachstelle Kommunikation ist zurzeit vakant. Das Kommunikationskonzept aus dem Jahre 1997 wird vom Kirchenrat überprüft. Bis zur Neubesetzung der Fachstelle werden deren Aufgaben von der Verwaltung zusammen mit dem Kirchenrat wahrgenommen. **KIRCHENRATSAKTUELL**
KURT BOSSHARD

IN EIGENER SACHE



Martin Lehmann, Hans Herrmann

WECHSEL. Nach vierzehn Jahren verlässt Martin Lehmann (50) die Redaktion von «reformiert.». Als journalistischer Allrounder hat er die Zeitung massgeblich geprägt: mit seiner tränenreichen Schreibe, mit differenzierten Artikeln, mit lebensnahen Porträts und Reportagen. 2008 hat Martin Lehmann das Kooperationsprojekt «reformiert.» aus vier Mitgliederzeitschriften, darunter dem «saemann», wesentlich mitgestaltet. Er wechselt in den Radiojournalismus, ab 1. März wird seine Stimme auf Radio SRF 2 Kultur zu hören sein.

Wir freuen uns, dass mit Hans Herrmann (50) ein ebenfalls bestausgewiesener Journalist die Redaktionsleitung in Bern übernimmt. Ein herzliches Willkommen!
UELI SCHEIDEGGER, PRÄSIDENT A. I. VEREIN «SAEMANN», BERN

NACHRICHTEN

Zehn Antworten zur Abzockerei

SEK. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat am 7. Februar die Broschüre «Spitzenlöhne: Freiheit oder Provokation» veröffentlicht. Der SEK kritisiert, dass die Verteilungsgerechtigkeit weder für die Initiative noch für den Gegenvorschlag ein Ziel zu sein scheine. **REF.CH NEWS**

Umnutzung einer Exkirche

HAMBURG. Der Verkauf einer ehemaligen evangelischen Kirche an einen islamischen Verein in Hamburg hat zu heftigen Debatten geführt. Der islamische Verein Al-Nour hatte die ehemalige Kapernaum-Kirche in Hamburg erworben. Nun soll sie zu einer Moschee umgebaut werden. **REF.CH NEWS**

Leben auf der Warteliste

FILM/ Aron Yeshitila realisierte einen Film über drei Asylbewerber und eine Asylbewerberin in Davos. Im April soll er am Filmfestival in Nyon gezeigt werden.

«Wie lang wird Ihr Artikel?», fragt Aron Yeshitila schüchtern. Die Aufmerksamkeit der Kirchenzeitung ist dem 31-jährigen Äthiopier nicht geheuer. Früher war er es, der über andere schrieb, in seiner Heimatstadt Addis Abeba, als Journalist bei der Wochenzeitung «Addis Fortune». Und obwohl er auch Theaterwissenschaften studiert und ein Drehbuch geschrieben hat, findet er den Begriff Filmemacher zu hoch gegriffen. Zu Unrecht.

VIER SCHICKSALE. Denn sein Film «In The Face of God And Gun» (Im Angesicht Gottes und der Pistole) ist eine Hommage an die Menschlichkeit, die aller Unterdrückung und aller Gewalt trotz. Eine Menschlichkeit, der Aron in Davos begegnet, ist am monatlichen Sonntagstisch, wo die Asylanter Spezialitäten aus ihrer Heimat für die lokale Bevölkerung kochen. «Der Sonntagstisch ist eine grossartige Sache. Für andere zu kochen, macht uns stolz», sagt Aron. Der Sonntagstisch bildet denn auch den Rahmen seines Films.

Vier Menschen aus vier Religionen porträtiert Aron, Lebensgeschichten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Gemeinsam ist ihnen der Glaube an ihren Gott. Den Hindu Pancharajah aus Sri

«Daheim wurde meine Arbeit zensuriert und verboten. Hier werde ich ermutigt.»

ARON YESHITILA

Lanka begleitet Aron in den Tempel nach Chur. Über zwanzig Jahre lebt Pancharajah in Davos, inzwischen als anerkannter Flüchtling in einer eigenen kleinen Wohnung. Er leidet noch immer an den Folgeschäden eines Unfalles. Nicht arbeiten zu können sei das Schlimmste, sagt er. Manchmal so Pancharajah, fürchte er sich, deswegen den Verstand zu verlieren.

Oder Mariam, die Muslimin. Mit ihr reist er nach Genf, wo sie regelmässig an Kundgebungen einer iranischen Widerstandsbewegung teilnimmt. Sechs Jahre



Die Handkamera war seine Begleiterin während der letzten Monate: Aron Yeshitila in Davos

sass Mariam im Gefängnis in Teheran. Als sie verhaftet wurde, war ihr jüngster Sohn zwei Jahre alt.

Und da ist Adam, der Christ aus Eritrea, der auf der Flucht in einen Schusswechsel geriet und überlebte. Täglich dankt er dem heiligen Gabriel für sein neues Leben. Sogar auf Berge kletterte Aron mit seiner einfachen kleinen Handkamera und filmte Yeshi und Tenzin. Früher waren sie Mönche, Yeshi überlebte das Massaker in seinem Kloster nur knapp. Auf dem Jakobshorn Gipfel hoch über Davos hisst Yeshi die tibetische Flagge: «Wenn unser Land wieder frei ist, halten wir unsere Fahne hoch wie jetzt.»

VIELE HELFER. Fast ein Jahr dauerten die Filmarbeiten. Eine grosse Familie ist die Crew für Aron Yeshitila geworden. Zu dieser «Familyshow» gehören auch die Mitwirkenden hinter den Kulissen. Sie engagieren sich seit Jahren für Asylbewerber: Doris Schweighauser von der Asylberatungsstelle, die Vertreter der Interessengemeinschaft Offenes Davos, Pfarrpersonen und Diakone der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Davos (AKID), der Evangelisch-metho-

distischen Kirche und der reformierten Kirchgemeinde Davos Platz. Sie halfen als Übersetzer, Sprecher, Buchhalter und Sponsoren. Allen voran Urs Dohrmann, reformierter Pfarrer in Davos Platz, der Aron ermutigte, diesen Film zu machen. «Er hatte einen Artikel von mir gelesen», erinnert sich Aron und ihm dann ein Zimmer in seiner Wohnung als Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt. «Daheim in Äthiopien wurde meine Arbeit zensuriert und verboten. Hier werde ich ermutigt.» Zum ersten Mal, so Aron, sehe er in seinem Leben einen Sinn.

ZWEI HOFFUNGEN. In der Schweiz hat er auch seine Frau kennengelernt. Die gemeinsame Tochter ist nun bald ein Jahr alt. Zusammen wohnen kann die Familie nicht. Aron ist noch immer kein anerkannter Flüchtling und einem Kantonswechsel zu Frau und Kind in den Aargau muss das Bundesamt für Migration erst noch zustimmen.

Seinen Film hat er inzwischen in Nyon eingereicht. Sollte er dort am Dokumentarfilmfestival Ende April angenommen werden, wird er sich spätestens dann Filmemacher nennen müssen.

RITA GIANELLI

Ende des Betriebes am Schiabach

Das Transitzentrum Schiabach gibt es seit 2009. Hierhin kommen Asylbewerber, nachdem sie in den Empfangs- und Verfahrenszentren registriert und befragt wurden. Hier bleiben sie so lange, bis das Bundesamt für Migration über Asylgewährung, -ablehnung oder eine vorläufige Aufnahme entschieden hat. Das dauert manchmal Jahre. Das Transitzentrum am Schiabach bleibt noch bis im August in Betrieb und wird dann aufgrund einer Überbauung abgerissen.

INFORMATION: Beratungsstelle für Asylsuchende, sbsdavos@hotmail.com

Asylbewerber auf der Skihütte

TOURISMUS/ Frühestens nach drei Monaten dürfen Asylbewerber im Kanton Graubünden einer entlohnten Arbeit nachgehen. Zum Beispiel im Tourismus. Manchmal lernen sie dabei sogar Ski fahren, wie auf der Jatzhütte.



Ein Asylbewerber beim Skifahren auf dem Jakobshorn

Sie kochen, putzen, richten Liegestühle her, füllen Getränke auf und bedienen Gäste, wenn sie ein wenig Deutsch beherrschen. Die Arbeit auf einer Skihütte sei Knochenarbeit, sagt Barbara Bachmann. Seit 25 Jahren führt sie mit ihrem Mann die Jatzhütte auf dem Jakobshorn. «Nicht alle schaffen das.» Von acht Uhr morgens bis abends um fünf, «manchmal auch länger, wenn wir einen Event haben», sind die Angestellten im Einsatz. Drei bis vier der insgesamt etwa zwanzig Mitarbeiter sind Asylbewerber.

PRINZIPIELL GUT. Personalmangel, so Barbara Bachmann, sei der Auslöser für die Zusammenarbeit gewesen. «Es ist sehr schwierig, Personal zu finden, nur für die Wintersaison.» Von einer Freundin, die im Transitzentrum Schiabach in Davos Platz arbeitet, erfuhr die Gastronomin, dass auch viele der Asylbewerber eine Arbeit suchten. Das war vor fünf Jahren.

«Prinzipiell gut» findet Doris Schweighauser solche Angebote in Davos. «Die Arbeit hilft den Menschen während ihres teils sehr langen Aufenthaltes in Davos eine Tagesstruktur zu finden.» Ausserdem sei es auch ein Beitrag zur Integration. Die Beraterin der Satelliten-Beratungsstelle für Asyl Suchende in

Davos erwartet aber, dass der Mindestlohn bezahlt wird. Dieser beträgt gemäss Schweizerischem Gewerkschaftsbund rund 3400 Franken. Davon abgezogen werden die üblichen Sozialbeiträge, die Quellensteuer, ein Betrag für die Unterkunft und Sonderabgaben an den Bund. Zuzüglich Verpflegungskosten bleiben den Asylsuchenden rund knapp zwei Drittel des Verdienstes.

VÖLLIG ERSCHLAGEN. Vor zwei Jahren besuchte Barbara Bachmann auf Einladung ihrer Freundin das Transitzentrum im Schiabach. Zu sehen, wie die Bewohner auf engstem Raum, ohne Privatsphäre leben müssen, habe sie «völlig erschlagen». Sie lud daraufhin sämtliche Bewohner des Transitzentrums in die Jatzhütte zum Fondue ein.

Manchmal werde sie um ein Paar Winterschuhe oder eine wärmere Hose gebeten. Via SMS an ihre Freundinnen sei das Passende jeweils im Nu gefunden. Und wenn nicht viel los ist auf dem Berg, erhalten die Asylbewerber auch mal gratis Skiunterricht. «Sie sind so dankbar», sagt die Wirtin und betont, dass die Dankbarkeit auf Gegenseitigkeit beruhe. «Wenn ich jemandem eine Freude bereiten kann, stärkt mich das auch.»

RITA GIANELLI

AUS GRÜN WIRD GRAU/ In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut.
AUS GRAU WIRD GRÜN/ Wer Boden verbaut, soll ihn ersetzen: Benedikt Loderer fordert ein Landgesetz.

Wer den Boden nicht ehrt, zerstört die göttliche Ordnung

BIBEL/ Der Boden ist heilig, er gehört Gott. Den Menschen ist er nur geliehen, darum sollen sie zu ihm Sorge tragen. – Bedenkenswertes aus dem Buch der Bücher.

BILDER: GIAN VAITL

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Nützen und schützen

PREISGABE. Jahrzehntelang hat man in der Schweiz ziemlich sorglos geplant, gebaut, zugepflastert. Wer mahndend in Erinnerung rief, dass sich der Boden nicht vermehren lässt und jeder Quadratmeter Land, der für eine Ferienwohnung oder ein Reiheneinfamilienhaus, einen Parkplatz oder eine Erschliessungsstrasse, eine Industriehalle oder ein Shoppingcenter verbaut wird, unwiderruflich verloren ist, wurde als regulierungswütig, ewiggestrig oder wirtschaftsfeindlich tituliert.

RÜCKGABE. Inzwischen hat der Wind etwas gedreht: Das Schweizer Stimmvolk scheint sich zunehmend

ums knappe Gut Boden zu sorgen – und schickt an der Urne neuerdings klare Signale gegen die Zersiedelung in die politische Landschaft. Die überraschende Annahme der Zweitwohnungsinitiative, das Ja zur Kulturlandinitiative im Kanton Zürich sowie mehrere Rückweisungen von geplanten Einzonungen in Gemeinden belegen das.

LEIHGABE. Am 3. März steht nun die Abstimmung über das revidierte Raumplanungsgesetz an. Für «reformiert.» trefflicher Anlass, sich im Rahmen eines Dossiers mit der Frage zu befassen, wie verschiedene Menschen mit Grund und Boden umgehen – und wie der heikle Spagat zwischen Nützen und Schützen gelingen könnte.

«Gott gehört die Erde und was sie erfüllt.» Und: «Gott hat die Erde den Menschen gegeben.» Die beiden Sätze aus dem alttestamentlichen Buch der Psalmen zeigen: Wenns nach der Bibel geht, ist der Boden etwas Heiliges – den Menschen ist er nur geliehen. Sie dürfen ihn zwar nutzen und bebauen, wie es in der Geschichte vom Garten Eden heisst, aber pflegend und bewahrend.

Wir Menschen stehen in einer engen, von der göttlichen Schöpferkraft angeordneten Beziehung zum Boden. Das wusste Eve Balfour noch, die englische Pionierin des Biolandbaus: In ihrem Buch «Der lebendige Boden» brachte sie 1943 auf den Punkt, was ihrer Meinung nach eine verantwortliche christliche Lebenshaltung auszeichnet: «Wir sollen in Hingabe an Gott leben, in Hingabe an den Boden und in Hingabe an unsere Mitmenschen.» Dass der Boden heute gefährdet und knapp geworden ist, hat damit zu tun, dass uns das religiöse Verständnis abhandengekommen ist.

TEIL DES GANZEN. Profiteure reduzieren den Boden auf die Fläche, bewerten ihn nach Lage und Nutzbarkeit, erniedrigen ihn zur Handelsware, machen ihn zum Spekulationsobjekt. Dass Boden ein beschränktes Gut ist, steigert seinen (Verkaufs-)Wert. Verantwortlich mit dem Boden umzugehen, hiesse aber, ihn in all seinen Dimensionen zu erfassen: als Teil des Ganzen, des grossen Zusammenspiels, des «Oikos». Dieser neutestamentliche Begriff bezeichnet sowohl das Haus als auch die darin lebende Gemeinschaft, den ganzen Haushalt, Hab und Gut, Grund und Boden – bis hin zum Geist, der in der Gemeinschaft lebt. Wenn Nutzniesser zu Ausbeutern werden, zerstören sie dieses gemeinsame Lebenshaus.

RUHE DEM BODEN. Die Bibel ist voll von Bodengeschichten. Ein Beispiel einer ungerechten Bodenaneignung erzählt das 1. Königsbuch (Kap. 21): König Ahab schielt auf den Weinberg seines Nachbarn Nabot. Der Weinberg ist Erbbesitz, er ernährt eine ganze Sippe, und er kann nach altem Bodenrecht nicht einfach ge- oder verkauft werden. Die boshafte Königin Isebel lässt Nabot hinrichten, um das Objekt der Begierde an sich zu reissen. Die Strafe bleibt nicht aus.

Dass zum Boden Sorge getragen werden muss, findet im antiken Israel auch darin Ausdruck, dass jedes siebte Jahr für den Boden als Brachjahr gilt: als Ruhezeit, als Schabat fürs Ackerland. Ein Jahr lang darf weder gepflanzt noch geerntet werden; was trotzdem auf den Feldern wächst, darf von jedermann eingesammelt und gegessen werden (2. Mose 23, 11).

Ein ausgefeiltes Bodenreform-Konzept findet man in 3. Mose (Kap. 25): Alle sieben mal sieben Jahre wird ein Hall- oder Jubeljahr ausgerufen: Dann geht das Land zurück in die Hände seiner ursprünglichen Besitzer. Dieser Regu-

lierungsversuch stammt aus der Zeit um 500 v. Chr. und ist wohl eine literarische Fiktion. Aber eine brisante: Konnte damals jemand seine Schulden nicht begleichen, verlor er sowohl (Boden-) Besitz als auch Selbstbestimmung – und wurde samt seiner Sippe versklavt. Das Erlassjahr trat als starke Vision dagegen an: Ein Mensch ist unverfügbar. Und der Boden als Gabe Gottes ist es auch. Mit dem Halljahr und der «Freilassung des Bodens» nach 49 Jahren wird hier die Wiederherstellung einer ursprünglich gerechten Verteilung erträumt.

GÄSTE AUF ERDEN. Und Jesus? Er ging über Land und liess sich vom fruchtbaren Boden zu Gleichnissen über das Reich Gottes inspirieren. Land besass er keines; als besitzloser Wanderprediger lebte er vor, was es heisst, ein «Gast auf Erden» zu sein und hier keine «bleibende Statt» zu haben.

Dass der Mensch vom Boden abhängig und eng mit ihm verbunden ist, zeigt sich auch in der Sprache: «Mensch» heisst im Hebräischen «Adam», die Erde «Adama». Menschen sind also Erdlinge: Von der Erde sind wir genommen, zur Erde kehren wir wieder zurück.

Die Bodenhaftung des Menschen ist total. Ein Trost, wenn da «die Erde und was sie erfüllt, Gott gehört».

MARIANNE VOGEL KOPP

Und was sagt die Bibel zum Thema «Raum»? Lesen Sie den theologischen Essay von Luzia Sutter Rehmann auf unserer Website: www.reformiert.info

«Windenergieanlagen verbrauchen wenig Boden. Es bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden»



«Uns muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist»: Monika Lorez-Meuli

ENERGIELAND/ Monika Lorez-Meuli plant für das kleine Bergdorf Hinterrhein einen Windenergiepark. Für sie bedeutet das: Haushälterisch mit dem knappen Boden umgehen und in Zeiten der Energiewende Verantwortung übernehmen.

«Wir leben hier auf 1600 Metern über Meer. Das Dorf Hinterrhein liegt an der Autostrasse A13, direkt am nördlichen Tunnelportal des San Bernadino. Die A13 führt von Chur nach Bellinzona. Unser Dorf zählt siebzig Einwohner. Die Gegend ist rau und anspruchslos. Wir leben vorwiegend von der Landwirtschaft, haben den Durchgangsverkehr, einen Panzerschiessplatz, wenig Tourismus – und viel Wind.»

KNAPPER RAUM. «72 Prozent unseres Gemeindegebiets sind geschützt: Es gehört zum Bundesinventar für Landschaften, wird von einer historischen Passstrasse durchquert, ist Wildasyl, Gewässerraum oder steht unter regionalem Schutz. Uns in Hinterrhein muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist. Das wissen wir nur zu gut, vor allem vom Umgang mit unserem Kulturland. Das ganze Tal betreibt biologische Landwirtschaft. Wir sind gezwungen, nachhaltig mit diesem Boden umzugehen. Denn der wird immer stärker beschnitten, auch durch die Ausdehnung des Gewässerraums.»

WINDIGE GEGEND. «Wir wollen einfach nur hier leben können. Eine Möglichkeit dazu bieten uns die erneuerbaren Energien. Letztes Jahr hat unser Dorf ein Flusskraftwerk gebaut. Die Einwohner von Hinterrhein haben sich daran mit 370 000 Franken beteiligt. Das hat uns auf die Idee mit dem Windpark gebracht. Wir planen mit der Sol-E, einer Tochtergesellschaft der Bernischen Kraftwerke (BKW), sechs Windturbinen auf der Tällialp zu errichten. Die sollen im Jahr

2015 rund 19 Gigawattstunden ökologisch erzeugten Strom bereitstellen. Das entspricht dem Verbrauch von rund 5400 Haushalten.

Windanlagen verbrauchen wenig Boden. Jedenfalls weniger, als ein Gewerbegebiet oder ein Supermarkt mit Parkplatz oder eine Wohnüberbauung verbrauchen würden. Unter den Windrädern bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden. Wir könnten die Anlage sogar nach 25 Jahren wieder rückbauen – zum Beispiel, wenn die Technologie nicht mehr gefragt ist. Kein Mensch würde davon etwas merken.»

POLITISCHER WILLE. «Das Problem bei einer Windanlage ist nicht der Boden, sondern der Lebensraum. Vor allem der Flugraum von Tieren. Hier laufen zurzeit Abklärungen.

Die Bewohnerinnen und Bewohner von Hinterrhein sind überzeugt von diesem Projekt. Es ist relativ weit entfernt vom Dorf und erzeugt für uns wenig Lärm- oder Lichtemissionen. Der Krach vom Panzerschiessplatz kann da viel dominanter sein. Weiter unten im Tal gibt es Bewohner, die stehen unserem Projekt skeptischer gegenüber, aber sie fahren eigentlich nur daran vorbei. Wir hingegen leben das ganze Jahr damit.

Ich habe Verständnis dafür, dass es auch Einwände gegen einen Windpark gibt. Es gibt zig verschiedene gegensätzliche Interessen in unserer Wohlstandsgesellschaft. Aber es stellt sich die Frage: Was wollen wir wirklich? Keine Atomkraftwerke mehr? Dafür Strom aus erneuerbaren Energien? Dann muss sich die Gesellschaft entscheiden, auch Boden dafür einzusetzen.

Wir können nicht den Fünfer und das Weggli zugleich haben.»

AUFGEZEICHNET VON REINHARD KRAMM

Monika Lorez-Meuli, 45, ist Intensivkrankenschwester, Bäuerin, diplomierte Betriebswirtschaftlerin und Bündner Grossrätin (BDP). Sie präsidiert das Elektrizitätswerk Hinterrhein.

«Ein Haus auf dem eigenen Boden zu haben, ist nicht einfach der Egotrip des Mittelstands»



«Die hohen Mieten in der Stadt treiben Familien geradezu in die Peripherie»: Astrid Baldinger, Daniel Fuchs

WOHNLAND/ Vom Eigenheim träumten Astrid Baldinger und Daniel Fuchs nie. Doch mit drei Kindern fand sich in der Stadt keine bezahlbare Wohnung. Wie sie heute wohnen, finden sie traumhaft – die Siedlungspolitik halten sie trotzdem für falsch.

«Wir wohnen in einer Neubauesiedlung, wie es sie in der Schweiz vielerorts gibt. Das Land, auf dem unser Haus steht, gehörte bis vor einigen Jahren einem Landwirt. Die Gemeinde hatte es umgezont, heute stehen hier vierzehn Häuser und zehn Reiheneinfamilienhäuser.

Auf den ersten Blick passen wir wunderbar ins Klischee der Mittelstandsfamilie, die ihren Traum vom Häuschen im Grünen verwirklichte. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Erstens war das gar nie ein Traum von uns: Wir wohnten bis 2003 in der Altstadt von Brugg, in einer Mietwohnung. Nachdem sich ein zweites Kind ankündigte, wurde sie uns zu eng. Eine grössere Wohnung in der Stadt konnten wir damals aber nicht finden – jedenfalls keine bezahlbare. Mieter werden stark zur Kasse gebeten. Und dass Pensionskassen Häuser als Objekte für grosse Renditen nutzen, ist wenig familienfreundlich.»

HOHE PREISE. «Also schauten wir uns nach Wohneigentum um, nach Häusern und Wohnungen. Doch auch da fanden wir auf Stadtgebiet nichts Bezahlbares. Alle Objekte hätten teuer saniert werden müssen, nicht zuletzt, damit sie einem ökologisch vertretbaren Energiestandard entsprochen hätten – das ist uns wichtig. So tauchte langsam der Gedanke auf, ein neu gebautes Haus zu kaufen. Seit 2007 wohnen wir nun in einem zertifizierten Minergie-A-Haus mit Naturgarten am Paradiesweg in Riniken, in der Nähe von Brugg. Für das gleiche Geld hätten wir in der Stadt nichts Vergleichbares bekommen. Dass

wir drei Parkplätze haben, war nicht unser Wunsch, sondern eine Auflage der Gemeinde. So viele bräuchten wir nicht.»

WENIG KINDER. «Der knappe und teure Wohnraum in der Stadt treibt die Familien geradezu an die Peripherie. In vielen Stadtquartieren hat es kaum noch Kinder – ein weiterer Grund, dort nicht hinzuziehen. Siedlungen mit neuen Häusern werden für Familien regelrecht zum Paradies. In unserem Quartier wohnen zusammen mit unserer jüngsten Tochter acht Kinder, die gemeinsam in den Kindergarten gehen. Insgesamt leben hier über dreissig Kinder. Sie können auf der Strasse toben, spielen bei den Nachbarn oder bei uns, essen auch mal bei jemand anderem zu Mittag. Das ist von unbezahlbarem Wert – nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Eltern.»

KNAPPER WOHNRAUM. «Auch wir finden, dass die Landschaft in der Schweiz vielerorts verschandelt wird. Doch dahinter steckt nicht einfach der Egotrip des Mittelstands, sondern viel mehr die genannten Rahmenbedingungen. Zudem ist Bauen ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Dass die Menschen heute älter werden und daher weniger Häuser ihre Besitzer wechseln, verknappt den Wohnraum ebenfalls. Auch gibt es zahlreiche Industriebrachen an Stadträndern, die nicht genutzt werden. Es darf nicht so weitergehen wie bisher. Ortszentren sollten bezahlbaren Wohnraum haben und attraktiv sein. Zudem stimmt die Entwicklung bedenklich, dass Lebensmittel immer öfter mit dem Auto eingekauft werden müssen: in grossen, auf der grünen Wiese neu gebauten Zentren. Das schafft Abhängigkeiten, wir werden zu immer mehr Mobilität gezwungen.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTTHUIZEN

Astrid Baldinger, 44, ist Produktionsleiterin beim «Kirchenboten» in Basel, Daniel Fuchs, 51, Wissenschaftler an der Hochschule für Architektur in Muttens. Sie wohnen mit ihren drei Kindern in Riniken AG.

«Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen gegen die Zersiedelung setzen»



«Eine Wohnung mehr heisst zwei Autos mehr»: Philipp Freimann

KULTURLAND/ Bauer Philipp Freimann hätte sein Land für viele Millionen Franken verkaufen können. Tat er aber nicht, weil ihm sein Boden ein Stück Heimat bedeutet. Und weil er ein Zeichen setzen wollte gegen die Bodenspekulation.

«Boden ist für mich die wichtigste Produktionsgrundlage – ja: die wichtigste Lebensgrundlage überhaupt, damit ich den Bauernhof führen kann. Unsere Familie lebt schon in der dreizehnten Generation auf diesem Land. Stets haben wir damit gearbeitet, nie versucht, das Maximum aus dem Boden herauszuholen, sondern darauf geachtet, dass er uns erhalten bleibt und man ihn an die nächste Generation weiterreichen kann.

Die Stadt Zug frisst sich immer weiter in die grüne Landschaft hinein. Wir hätten unser Land, das direkt an der Stadtgrenze liegt, teuer verkaufen und vielleicht 20, 30 Millionen Franken verdienen können. Doch niemand von unserer Familie wollte das, weder die Mutter noch meine zwei Geschwister oder ich. Alle sagten Nein. Wir hätten uns für das Geld anderswo – irgendwo im Ausland – einen zehnmals grösseren Hof kaufen können. Doch ich möchte nicht weg von hier, ich bin hier verwurzelt. In der Schweiz hat man es eben schon «cheibe guet».

KLARES SIGNAL. «So nahe bei der Stadt könnte ich problemlos einen Supermarkt aufstellen und viel Geld damit verdienen. Doch was hätte ich davon? Irgendwie ist man ja einfach mal zufrieden, mit dem, was man hat, und macht sich nicht immer Gedanken darüber, wie und wo man noch mehr Geld herausholen kann.

Die Entwicklung in den letzten Jahren ist extrem. Zug ist der Wachstumskanton schlechthin. Viele Leute haben viel Geld gemacht. Wohnungen wurden nur so «hingeknallt». Doch unendliches Wachstum gibt es nicht, wir müssen hier

in der Schweiz endlich wieder auf den Boden kommen. Wir stossen langsam an Grenzen. Veränderungen gab es schon immer, das ist auch in Ordnung, aber in den letzten Jahren erfolgten diese Veränderungen viel zu schnell.

Wachstum bringt viele Nachteile mit sich. Eine Wohnung mehr in Zug bedeutet zwei Autos mehr. Das heisst: mehr Strassen, mehr Verkehr, mehr Infrastruktur. Mit jedem Quadratmeter Boden, der verbaut wird, geht auch etwas kaputt. Schaut man die fortschreitende Zersiedelung bei uns an, dann ist es schon fast zu spät. Wenn wir jetzt nicht etwas dagegen unternehmen, müssen wir die Landwirtschaft schon bald im Ballenberg anschauen gehen. Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen setzen.»

NÜCHTERNER BLICK. «Boden hat für mich durchaus eine spirituelle Bedeutung. Ich habe Achtung vor der Schöpfung: vor Pflanzen, Tieren, vor den Mikroorganismen. Wenn bei schlechtem Wetter die Würmer aus dem Boden kriechen, kommt es schon mal vor, dass ich einen vom Weg auflese und ins Gras werfe, damit er nicht überfahren wird. Schliesslich ist es den Würmern zu verdanken, dass der Boden fruchtbar bleibt und durchlüftet wird. Aber ich sehe den Boden auch ganz nüchtern. Wenn ich über mein Land schaue, dann mache ich mir vor allem Gedanken zum Pflanzenbestand: Brauche ich irgendwo mehr Getreidepflanzen? Oder mehr Weiden? Regnet es längere Zeit, versorge ich die Kühe im Stall, damit sie den feuchten Boden nicht zerstören.

So sehe ich das: Man muss Sorge halten zum Boden, dann lässt sich auch ein wirtschaftlicher Nutzen daraus ziehen.»

AUFGEZEICHNET VON STEFAN SCHNEITER

Philipp Freimann, 36, ist Landwirt und lebt mit seiner Frau, die das familieneigene Restaurant führt, und zwei Kindern am Stadtrand von Zug. Auf 27 Hektaren hält er Mutterkühe, Schweine und betreibt Futterackerbau.

«Der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist extrem vielfältig und artenreich.»



«Stadtboden ist spannend – nicht nur für Biologen»: Beat Fischer

STADTLAND/ Wer mit Beat Fischer durch die Stadt spaziert, kommt nicht weit: Alle paar Meter weist der Biologe auf Blumen, Flechten, Moose und Pilze. Er weiss: Für viele Pflanzen und Tiere ist der Stadtboden Lebensraum erster Güte.

«Boden ist der Urgrund des Lebens schlechthin. Auf dem Boden beginnt alles, im Boden endet alles. Mich persönlich «redet» der Boden. Wenn ich spaziere und auf den Boden blicke, öffnen sich mir ständig neue Welten. Sehen Sie dort drüben, da spriessen schon die ersten Schneeglöckli. Es ist ein Mysterium: Aus dem Nichts beginnt es zu wachsen. Bis vor einigen Tagen war da scheinbar nichts – und jetzt plötzlich grünt es wieder. Ein Spektakel!»

GESTALTETER RAUM. «Nein, der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist sogar extrem vielfältig und artenreich. Landwirtschaftsland im Mittelland ist demgegenüber armselig und langweilig. In der menschgemachten Stadt ist der Boden kleinräumig strukturiert: Es gibt auf engstem Raum Pflastersteine, Natursteinmauern, Gleisschotter, Flussufer, Magerwiesen, Hecken, Wälder, Parkanlagen – sprich: eine Fülle von ökologischen Nischen. Und damit Lebensraum für unterschiedlichste Organismen.

Natürlich hat der Mensch hier gestaltend eingegriffen, aber – so seltsam das vielleicht tönt – dieses Eingreifen hat den Boden nur wertvoller gemacht. Was wäre denn hier ohne die Menschen? Wohl einfach Buchenmischwald. Jetzt aber haben wir hier dieses bunte Mosaik von Pflanzen, Flechten, Moosen, Pilzen und Tieren. Das macht Stadtboden so spannend – nicht nur für Biologen. Aber dazu müssen wir Sorge tragen. Denn dieses Miteinander kann kippen. Ich spüre das etwa, wenn ich in einer Stadt bin, wo es keine Grünflächen, Pflanzen und Tiere

gibt. Ich werde sofort extrem «ulidig», meine Augen, meine Nase und meine Ohren beginnen sich zu langweilen.»

STÄDTISCHER GARTEN. «Wir stehen hier im Botanischen Garten der Universität Bern, wo 6000 Pflanzenarten aus allen Erdteilen wachsen. Das sind doppelt so viele Arten, wie in der ganzen Schweiz heimisch sind. Die Stadt Bern hat die erste derartige Anlage vor 224 Jahren anlegen lassen – auf Anregung des Pfarrers Samuel Wythenbach. Heute ist dieser zwei Hektaren grosse Garten mit seinen Schauhäusern und den verschiedenen Aussenanlagen am Aarehang Erholungsraum und Schulzimmer für viele Tausend Besucherinnen und Besucher. Aber die Anlage ist nicht unumstritten. Mehrmals drohte ihr in den letzten Jahren das endgültige Aus. Dank der Initiative von Politikern und Quartierbewohnerinnen und dank des Einsatzes der Belegschaft gibt es ihn vorläufig noch. Ich finde natürlich: absolut zu Recht.»

VERWURZELTER MENSCH. «Ein Botanischer Garten ist kein Raritätenkabinett. Es ist eine Art Bibliothek, eine Pflanzenstadt, die der Mensch für sich in der Häuserstadt angelegt hat. Dass wir hier jede Pflanze genau anschreiben – mit Namen, Familienzugehörigkeit, Herkunftsgebiet –, zeigt das bereits. Aber es geht noch weiter: Hier geben wir den Pflanzen einen Boden zum Wachsen und den Menschen eine Verwurzelung – das heisst: eine Grundlage, damit er diese Welt verstehen kann. Alle können sich hier erholen, ihre Neugier stillen, die Sinne schärfen, riechen, beobachten, staunen und lernen. Der Wert eines solchen Stückes Boden ist enorm, ich kann ihn gar nicht beziffern.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST

Beat Fischer, 47, hat in Bern und New York Biologie studiert und betreibt seit fünfzehn Jahren ein eigenes Büro für angewandte Biologie. Im Botanischen Garten Bern ist er zuständig für Kommunikation und Kultur.



«Wer Land verbaut, muss es ersetzen»

RAUMPLANUNG/ Der Architekturkritiker Benedikt Loderer will dem Landverschleiss durch den Einfamilienhausbau einen Riegel schieben – mit einem radikalen «Landgesetz»: Mit diesem würde die bebaute Fläche auf dem heutigen Stand eingefroren.

Benedikt Loderer, Ihr neuestes Buch, ein Manifest gegen die Zersiedelung der Schweiz, trägt den Titel «Landesverteidigung». Wo steht denn der Feind?

Nicht an der Grenze. Ich nehme nicht einen bösen äusseren Feind ins Visier, sondern uns selbst: Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen. Die Zersiedelung ist Landverschleiss im Sekundentakt.

Was heisst das in Zahlen?

In der Schweiz wird heute pro Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut. Pro Tag macht das zehn Fussballfelder.

Es gibt doch immer noch intakte Landschaften: Gefällt Ihnen die Schweiz nicht mehr?

Natürlich kann ich im Emmental Gotthelf-Bilder knipsen und im Toggenburg und im Thurgau Kalendersujets entdecken. Nicht alles zwischen Genfer- und Bodensee ist ein kompakter Siedlungsbrei.

Laut Ihnen ist die Schweiz aber von der «Hüslipest» befallen: Was ist denn so schlimm am Einfamilienhaus?

Dass es Land vergeudet: für das Hüsliselbst, für die Verkehrserschliessung via Strasse und Bahn, für die ganze Infrastruktur. Es ist simpel und doch wahr: Baut man ein Doppelhaus auf eine Parzelle, hat man denselben Landverbrauch und praktisch dieselben Erschliessungskosten wie bei einem Einfamilienhaus.

Tatsache ist doch: Man flüchtet von der Stadt aufs Land, weil man sich nur dort noch den Wohnraum leisten kann, den eine Familie benötigt.

Richtig. Früher hiess es: Die Mädchen ins eine Zimmer, die Buben ins andere. Heute gilt als schlechter Mensch, wer seinem Kind kein Einzelzimmer anbieten kann. Das Kajütenbett ist passé. Man will mehr Wohnraum und nimmt ihn dort, wo er bezahlbar ist, eben am Rand, in der Agglomeration.

Ein Einfamilienhaus im Grünen ist nun mal der Traum von vielen, die ihre Kinder in einer ländlichen, intakten Umwelt aufziehen möchten. Und das missgönnen Sie ihnen?

Zunächst würde ich bezweifeln, dass das Leben auf dem Land intakter ist als jenes in der Stadt: Die Scheidungsrate ist ähnlich hoch, Alkoholismus und Drogenkonsum sind ebenso verbreitet.

Aber darum gehts mir gar nicht, und ich will auch nicht an der banalen Normästhetik der meisten Einfamilienhäuser rummäkeln. Ich lege einfach die wahre Rechnung offen auf den Tisch.

Und wie sieht die aus?

Einfamilienhausbesitzer leben auf Kosten der Allgemeinheit: Sie werden hoch subventioniert. Ich meine: Die Steuervorteile der Hüsl-Besitzer – der Fahrkosten- und der Hypothekarschuldenabzug etwa – gehören abgeschafft. Und es braucht endlich die Kostenwahrheit im

öffentlichen und privaten Verkehr. Die Autofahrer bezahlen zwar die Strassen, nicht aber die externen Kosten in Milliardenhöhe, die anfallen: durch Unfälle, Luftverschmutzung, Lärm – beziehungsweise Lärmbekämpfung – oder durch Wertverminderung von Grundstücken nahe stark befahrener Strassen.

Welchen Preis würden Sie denn verlangen für Transport und Verkehr?

Vier Franken für einen Liter Benzin, 10000 Franken für ein GA: Das ginge Richtung Kostenwahrheit.

Das kann sich niemand leisten.

Ich will niemandem das Auto wegnehmen. Aber wir können es uns auf die Länge auch nicht mehr leisten, dass die Hälfte des Individualverkehrs für Freizeitfahrten draufgeht. Nur die Kostenwahrheit zwingt die Menschen zum Nachdenken, ob es Sinn macht, den Buben dreissig Kilometer ins Fussballtraining oder die Tochter zwanzig ins Ballett zu kutschieren.

Wir können uns die Erschliessung der Agglomerationen und Randregionen doch noch lange leisten – wenn wir es politisch wollen.

Exakt dies bestreite ich vehement. Die ganze Bau- und Verkehrspolitik mit ihren immensen Infrastruktur- und Mobilitätskosten beruht auf dem Glauben an den Fortbestand des goldenen Zeitalters. Doch der Wohlstand, der eigentliche Mo-

tor der Zersiedelung, wird nicht endlos weiterbrummen.

Wie wollen Sie die Zersiedelung stoppen?

Durch die erwähnte Kostenwahrheit – und durch ein neues Landgesetz, analog zum Waldgesetz, das wir seit 1876 haben: Wer Wald rodet, muss Wald pflanzen. Neu würde gelten: Wer Grün vergraut, muss Grau vergrünen. Wer Land verbaut, muss es ersetzen.

Und das nennen Sie Landesverteidigung?

Ja, weil die Landvergeudung ein Ende hätte. Die heute überbaute Fläche dürfte nicht vergrössert werden. Das Baugebiet würde geschlossen.

«Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen.»

Wollen Sie einen Baustopp verhängen?

Überhaupt nicht. Faktisch ginge zwar der Einfamilienhausbau massiv zurück. Aber Anbauen und Aufstocken wären natürlich erlaubt – und übrigens auch sehr erwünscht. Das Landgesetz verknappt die Ressource Boden. Das macht ihn teurer. Darum würde er auch besser genutzt. Nur billiges Land wird vergeudet, für Einfamilienhausweiden eben. Mit dem Landgesetz würde endlich verdichtet gebaut.

Und was brächte die Verknappung des Bodens durch das Landgesetz den Städten?

Was ist denn heute in der Schweiz Stadt? Die Agglomeration! Was wir Stadt nennen, ist ein Quartier derselben. Aber die Agglomeration ist noch längst nicht fertiggebaut. Die würde eben aufgestockt und verdichtet, der bestehende Wohnraum in der Agglomeration kann locker verdoppelt werden.

Lancieren Sie eine Volksinitiative, um dem Landgesetz zum Durchbruch zu verhelfen?

Am besten wäre, ich würde für fünf Jahre als Baudiktator eingesetzt, um das Landgesetz einzuführen. Und danach würde ich geköpft ... Im Ernst: eine Initiative? Mal abwarten, ob das Volk am 3. März dem Raumplanungsgesetz zustimmt. Zudem: Wer würde eine solche Initiative mittragen? Die Grünen? Die wohnen doch inzwischen auch im Hüsl. Oder träumen wenigstens davon.

BENEDIKT LODERER, 68

ist Architekt ETH und hat sich als «Stadt-wanderer» und Architekturkritiker für den «Tages-Anzeiger» einen Namen gemacht. 1988 gründete er die Zeitschrift «Hochparterre», neun Jahre später trat Loderer als Chefredaktor zurück. Seither widmet er sich ganz dem Schreiben. Im Herbst 2012 erschien sein Buch «Die Landesverteidigung».

BUCH. Die Landesverteidigung. Benedikt Loderer, Edition Hochparterre, 2012, Fr. 29.90



Gegen die Hüslipest: Benedikt Loderer

Sie propagieren maximal vierzig Quadratmeter Wohnfläche pro Kopf – bewohnen aber in Biel zusammen mit Ihrer Partnerin 140 Quadratmeter. Sie predigen Wasser und trinken Wein.

Klar, was die Wohnfläche betrifft, bin auch ich über dieser Norm. Ich fliege aber nicht, besitze kein Auto, fahre nicht ins Shoppingcenter und besorge die Einkäufe zu Fuss. In die Apotheke latsche ich in den Finken – was für ein Glück im Alter! Das ist eben die Stadt: die Siedlung mit der besten und billigsten Infrastruktur, die Menschen je gebaut haben.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, SAMUEL GEISER

FORUM: Braucht die Schweiz ein Landgesetz? Diskutieren Sie mit: www.reformiert.info

«Da hat mich etwas berührt»

MYSTIK/ Zu den Wurzeln der christlichen Mystik gehört die Meditation der Natur. Marion Küstenmacher hat sich intensiv damit auseinandergesetzt.

Frau Küstenmacher, Sie haben ein Buch geschrieben mit 66 Meditationen über die Natur: Meditieren Sie jetzt im Winter weniger, wenn die Natur schläft?
Nein, im Gegenteil. Die ruhende Natur als «leeren Raum» zu meditieren, ist sogar eine besonders intensive Übung. Das winterliche Vakuum der Natur erinnert uns daran, dass zum Königsweg der Mystik das Loslassen und Leerwerden gehört. Die Bäume lassen die Blätter los, wir können lernen, unsere Wünsche und Vorstellungen loszulassen. So entsteht in uns mehr Raum für Gott.

Was ist eigentlich Naturmystik?

Sie erfasst die Natur als ein riesiges Meditationsbild, das sich permanent wandelt. Das Fliessende, Veränderliche in der Natur erinnert uns daran, dass unsere Erkenntnisgrenzen keineswegs feststehen. Weil wir auch Natur sind, meditieren wir also gleichzeitig uns selbst, unsere Möglichkeit zur Transformation. In den Texten der christlichen Mystiker wimmelt es von Beispielen dafür, wie man im «Buch der Natur» liest, um so zum göttlichen Urgrund der Wirklichkeit zu gelangen. Die haben eigentlich alles meditiert, was ihnen vor Augen kam: Mücken, Kühe, Grashalme, Wolken ... Und alle erforschten dabei «des großen Gottes großes Tun», wie es so schön in Paul Gerhards Sommerlied «Geh aus mein Herz» heisst.

Wie kamen Sie denn zur Naturmystik?

Ich habe als Kind viele Stunden im teilweise verwilderten Garten meiner Grossmutter verbracht, durfte im Dreck spie-

«Die christlichen Mystiker haben eigentlich alles meditiert, was ihnen vor die Augen kam: Mücken, Kühe, Grashalme, Wolken ...»

len und draussen auf dem Land und im Wald herumtoben. Da habe ich einige für mich sehr prägende, ganz unmittelbare Erfahrungen von dem Grossen, Gütigen und Unbeschreiblichen machen dürfen.

Was waren das für Erfahrungen?

Ich war etwa acht Jahre alt, als ich während eines Sommerregens im Wald zwei Feuer salamander auf einem Moospolster sitzen sah. Da hat mich etwas Gros-



Hat ihren Garten immer im Blick: Marion Küstenmacher an ihrem Schreibtisch in Gröbenzell

ses geradezu schockartig berührt und umfasst – und gleichzeitig meine Seele durch seine absolute Sanftheit in den Bann geschlagen. Es war überwältigend und glasklar zugleich. Eine bewusstseinsweiternde Diaphanie. Solche Erfahrungen sind bis heute in mir lebendig, wie damals in den Kindertagen. Und dann habe ich seit fast dreissig Jahren das Glück, immer einen eigenen Garten zu haben, in dem ich von der Natur lernen darf.

Was lernen Sie als Gärtnerin?

Als Gärtner befindet man sich in einer ständigen Spannung zwischen dem, was man ordnend gestalten will, und dem, was die Natur mit ihren unbändigen Kräften an kreativem Chaos dazugibt. Das ist eine Menge Instabilität, mit der man im Garten zu tun hat. Und alles, was da draussen im Garten vor sich geht, kann ich als Seelenspiegel nutzen. So gibt es eine ständige Resonanz zwischen dem da draussen vor mir, und dem da drinnen in mir. Man wird offener für Überraschungen, lernt, Verluste hinzunehmen und auf Neues zu setzen, wird bodenständiger, denkt in grösseren Zeiträumen und Rei-

fungsprozessen. Ich würde sagen, man hat einfach einen längeren Atem.

Und wer keinen Garten hat?

Den Topf mit Kräutern auf dem Küchenfenster oder den Blumenkasten auf dem Balkon kann ich auch als kleinen Garten meditieren.

Wie muss ich mir Ihren Garten vorstellen?

Wir haben einen kleinen Teich mit elf Goldfischen und drei Orfen, im Frühjahr planscht immer ein Entenpärchen darin, im Sommer schwirren die Libellen übers Wasser. Das liebe ich. Ich habe auch Rosenbeete und eine Menge Buchskugeln, die dem Garten im Winter Struktur geben. Das Schneiden per Hand ist für mich eine schöne Meditation. Ansonsten versuche ich es so hinzukriegen, dass von Frühling bis Herbst immer irgendwo was blüht und der Garten auch die Zeiten gut übersteht, wo ich mich ihm nicht dauernd widmen kann, weil ich an einem Buch sitze. Aber dann habe ich meinen Garten vom Schreibtisch aus im Blick.

INTERVIEW: RITA GIANELLI

Wegen Krankheit von Frau Küstenmacher mussten wir dieses Interview schriftlich via E-Mail führen

Frauenökumene in Chur

Marion Küstenmacher, 57, ist Gastreferentin an der diesjährigen Tagung der Ökumenischen Frauenbewegung Graubünden. Das Motto: «Der Seele einen Garten schenken: göttliches Geheimnis der Natur.» Die Ökumenische Frauenbewegung will Frauenwirklichkeit sichtbar machen; sie engagiert sich in kirchlichen und gesellschaftlichen Belangen und organisiert auch die Frauengottesdienste im Kirchgemeindehaus Chur-Masans.

TAGUNG: 23. März, Loesstrasse 26, Loesaal, Chur; **Generalversammlung:** 10.15 bis 11.45 Uhr; **Gastreferat:** 13.30 Uhr

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Die heimliche Kunst des Abschreibens

GEBET. Herr Freiburghaus war ein frommer Mann. Wenn wir als Viertklässler bei ihm eine Prüfung schreiben mussten, konnte es vorkommen, dass wir vorher im gemeinsamen Gebet Gott darum baten, uns zu helfen, nicht auf das Blatt des Banknachbarn zu schielen. Nun weiss ich nicht, ob ich damals zu wenig gebetet habe oder ob Gott allenfalls ein Auge zuge-drückt hat: Ich habe jedenfalls abgeschrieben. Alle Frömmigkeit in Ehren – aber es wäre doch zu schade gewesen, nicht vom Wissensvorsprung meines Nachbarn zu profitieren.

KOPIE. Heute, im Internet-Zeitalter, wird abgeschrieben, was das Zeug hält. «Copy and Paste» heisst das Stichwort: kopieren und einfügen. Dafür genügen ein paar Mausclicks. Gleichzeitig ist es aber auch einfacher geworden, über Google den Sündern auf die Spur zu kommen. Etliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sind so ihren Dokortitel wieder losgeworden. Herr Freiburghaus hat mich nur einmal erwischt, was mir eine saftige Moralpredigt eingetragen hat. Unbelehrbar, wie ich bin, hörte ich trotzdem nicht auf damit.

PLAGIAT. Die heimliche Übernahme fremden Gedankengutes heisst Plagiat. Dieses lateinische Fremdwort stammt vom altrömischen Dichter Martial, der einem Dichterkollegen vorwarf, ihm seine Verse geklaut zu haben. Er beschimpfte ihn als «plagiarius», was übersetzt «Menschenräuber» heisst. Martial lebte vom Vortrag seiner Gedichte und befürchtete einen Einkommensverlust. Mein Abschreiben beim Banknachbarn hingegen war eine Win-win-Situation: Er erhielt seine verdiente gute Note, und ich bekam sie gratis dazu.

BIBEL. Abgeschrieben wurde immer. Und nicht immer war es verpönt. Die Autoren der biblischen Bücher etwa haben sich gerne bei fremden Vorlagen bedient. Das mindert die Qualität ihrer Texte in keiner Weise. Auch in der Musik war es früher üblich, Melodien anderer Kompositionen ins eigene Werk einzufügen. Niemand hat sich daran gestört. Und heute, wo fast alles Denkbare gesagt und geschrieben worden ist, kommt man kaum noch um gelegentliche Plagiate herum. Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden.

ORIGINAL. Selbst Pfarrer plagiierten gelegentlich. Im Internet finden sich viele Vorlagen für eine Predigt, von Gedanken zu einzelnen Bibelstellen bis zum komplett ausformulierten Predigttext. Und auch wir Journalisten sind im Abschreiben nicht unbegabt. Ist das so schlimm? Möglicherweise ist abschreiben auch ganz natürlich, schliesslich ist sogar unser Erbmaterial, die DNA, nichts anderes als die Abschrift vorangehender DNA in neuer Kombination. Auch ich bin also ein Plagiat. Tröstlich dabei ist, dass wir Plagiate trotzdem Originale bleiben, weil keine zwei Menschen ganz identisch sind. Diese Gedanken stammen übrigens nicht alle von mir, einige habe ich ...



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

NÄCHSTENLIEBE

Es ist eines der strahlendsten Worte der Bibel – und gleichzeitig nervt es gewisse Leute. «Wer ist mein Nächster?», fragen sie, «bin ich denn für alle Menschen zuständig?» Eine Jesus-Geschichte handelt davon. Sie beginnt mit der ersten Frage eines Schriftgelehrten: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? Vielleicht muss man das so übersetzen: Was muss ich tun, wenn mein Leben vor Gottes Ewigkeit Bestand haben soll? Jesus fragt zurück: Was sagt die Bibel dazu? Die Antwort des Schriftgelehrten ist klug und präzise, er fasst mit

zwei Stellen die hebräische Bibel zusammen: Liebe Gott – und deinen Nächsten wie dich selbst! Gut, sagt Jesus, dann lebe so und handle danach ...

Aber der Schriftgelehrte macht sich nicht leicht, er fragt zurück: Wer ist denn mein Nächster? Und nun erzählt Jesus ein Gleichnis: Ein Mann wird auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho zusammengeschlagen und ausgeraubt. Verletzt liegt er am Boden, ein Oberpriester (heute vielleicht der Kirchenratspräsident) kommt vorbei, sieht ihn, läuft vorüber, denn er hat schrecklich Wichtiges

zu tun. Dann kommt ein Unterpriester (heute vielleicht der Gemeindepfarrer), sieht ihn, läuft vorüber, denn auch er ist im Stress. Schliesslich kommt einer von den Samaritanern (welche mit den Juden verfeindet waren), er schaut hin, zeigt Emotionen, hat Mitleid. Er pflegt den Verletzten und rettet ihm das Leben. Der Samaritaner hat – so sagt Jesus damit – ein Stück ewiges Leben gefunden und ein Stück Himmel auf die Erde gebracht.

So herrlich einfach, so menschlich anspruchsvoll ist die Lehre dieses Jesus von Nazareth. **NIKLAUS PETER**

Rockmusiker überzeugt mit mutigem Jesus-Film

FILM/ Wer war Jesus? Der Filmer Luke Gasser zeigt in «The Making of Jesus Christ» eine persönliche und kritische Antwort.

Es braucht starke Reize und auch eine Prise von einem Skandal, um heute noch einen Jesus-Film erfolgreich ins Kino-programm zu bringen. Und nun kommt ein junger Innerschweizer Rockmusiker daher und macht seinen eigenen Jesus-Film, mit viel Mut und Verve.

Das Resultat ist ein sehenswerter Film, der auf dem neusten Stand der

historischen und theologischen Jesus-Forschung ist. Und es ist ein dokumentarischer Essay, der mit modernen Elementen der Filmszenierung spielt und dabei Rockmusik mit Jesus-Bildern kombiniert.

ROADMOVIE. Mit einer Reise nach Israel beginnt für den Schweizer Luke Gasser

die Reise zu seinem eigenen Jesus-Bild. Dieser Dokumentarfilm unterscheidet sich wohltuend von den gängigen Fernseh-Dokumentationen. Luke Gasser zeigt sich selbst als Suchenden auf dem Weg. Er betrachtet den Auftritt von Jesus auf der Weltbühne als eine Form der Inszenierung. Er kommentiert klug und legt die Quellen seiner Argumentation für die Zuschauerinnen und Zuschauer offen.

Mit Elementen des Roadmovies – dem Reisetmotiv im Film par excellence – und der Abenteuerlust eines Schatzsuchers versucht er, das Geheimnis «Jesus Christus» zu enträtseln. Dabei findet er eine interessante Kombination von Gesprächspartnern: vom Kirchenhistoriker Albert Gasser über die Theologin

Christina Aus der Au und den Psychoanalytiker Eugen Drewermann bis zum Actionregisseur Paul Verhoeven. Diese unerwartete Mischung unterlegt er mit biblischen Erzählungen und nachgespielten Szenen.

SOUNDTRACK. Luke Gasser ist ein Multitalent, nicht nur Regisseur, Interviewer und Sprecher, sondern auch Musiker. Er hat den Soundtrack des Filmes gleich selbst komponiert und eingespielt. Das gibt dem Film eine eigene Note. «The Making of Jesus Christ» ist einer der ehrlichsten und interessantesten Jesus-Filme seit Langem. **CHARLES MARTIG**

www.the-making-of-jesus-christ.com
Der Film läuft ab 7. März in Schweizer Kinos

«STERNSTUNDE»
Jesus Film an Karfreitag auf SRF 1

Tatsachen-Doku oder Reality-Soap? Das Film-Essay «The Making of Jesus Christ» wird an Karfreitag, 29. März, 11 Uhr, auch in der «Sternstunde Religion» auf SRF 1 zu sehen sein.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 90.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

TELEFON • CHAT • MAIL
Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.

Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15

TEWO
THERAPIE ERGÄNZUNG WELTWEIT ORGANISATION

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Faszination Sammeln!

Tauschen - Investieren - Profitieren!

Die begehrtesten und beliebtesten Sammelartikel, die jeden Schweizer interessieren und die man ganz einfach besitzen muss. Lassen Sie sich faszinieren und begeistern. Lieferung nur solange der Vorrat reicht.

Gold-Vreneli mit sehr seltenem Jahrgang 1922!

Sehr selten und überall gesucht. Zu einem Preis, da kann man nur investieren und profitieren. Lieferung streng nach Bestelleingang.

7997.1922.018 295,- CHF

Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ zum Postpreis!

Sensationell!

Dieser Original-Briefmarken-Bogen aus dem Jahr 2008 wird heute bereits zu 65,- CHF bewertet. Wir liefern zum Preis wie vor fünf Jahren. Sie profitieren also bereits jetzt!

7340.2008.058 12,75 CHF

Wunderschöner Briefmarken-Block „Fledermaus“!

Bei der Post ausverkauft!

Diese Postkarte mit dem Block-Ausschnitt „Fledermaus Braunes Langohr“ wird überall in der Schweiz gesucht.

7320.1444.018 4,90 CHF

Vergoldete Matterhorn-Sonderprägung!

Diese Ausgabe in Münzqualität dürfen Sie auf gar keinen Fall verpassen. Schöner kann man das Matterhorn nicht präsentieren. Zumal der Preis ein echtes Schnäppchen ist.

7989.2011.018 5,- CHF

GRATIS für jeden Besteller!

Die Reproduktion der legendären Basler Taube von 1845 als glänzendes Sammelstück mit 24-Karat-Echt-Goldaufgabe. Wunderschön präsentiert in einem tollen Sammelalbum.

(7030.1845.038)

JA, bitte liefern Sie mir die nachfolgend angekreuzten Ausgaben mit einem Rückgaberecht von 14 Tagen.

- Gold-Vreneli mit Jahrgang 1922 (7997.1922.018) 295,- CHF
- Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ 2008 (7340.2008.058) 12,75 CHF
- Postkarte „Braunes Langohr“ (7320.1444.018) 4,90 CHF
- Vergoldete Sonderprägung „Matterhorn“ (7989.2011.018) 5,- CHF

Name, Vorname: _____ Strasse: _____
MÜLLER - Kunden - Nummer (falls vorhanden) _____ PLZ, Wohnort: _____ KWZ: 166

Einsenden an: **MARKEN - MÜLLER AG, Industriestrasse 2, CH-4222 Zwingen**
Tel. 0041 61 766 93 93 Fax. 0041 61 766 93 94 bestellungen@marken-mueller.ch

Hilfe per SMS in schwierigen Situationen. Kompetent, kostenlos, anonym.

767

seelsorge.net
Das Netz, das hilft.

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats.
Datum: 20. Januar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans.
Thema: Theologie – Theoposie.

GEMEINSCHAFT

Alpinwandern. Auf äusseren & inneren Wegen – Alpinwandern und Spiritualität in der Bergwelt Graubündens: Etappe 2013, von Maloja durch die Berggeller Granitberge nach Chiavenna; **Datum:** 7. bis 12. Juli; **Leitung:** Fadri Ratti, Pfarrer, MAS UZH in Spiritualität, SAC-Leiter 1 Sommer. **Information:** ratti@bluewin.ch; 081 252 13 32, www.kirchefelsberg.ch

Kunstwanderungen. Assisi – Bella Umbria, splendido Assisi. **Datum:** 10. bis 18. Mai. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Geschichten. Res und Ruth Margot, die Berner Musiker, singen und erzählen Geschichten aus der Matte, Bern. **Datum:** 2. März; **Zeit:** 18.30 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Ev. Alterssiedlung Masans, Cadonastrasse 73, Chur.

Tschernobyl-Hilfe. Noch immer Gasteltern gesucht für Kinder aus Weissrussland. **Information:** Peter Letsch, 079 379 94 22; p.letsch@th-surselva.ch

KURSE/TAGUNG

Katechetik. Neuer dreijähriger Ausbildungslehrgang. **Inhalte:** Religionspädagogik, Psychologie, Didaktik, Fachdidaktik, Methodik, Kommunikation. Der Besuch des dreijährigen Theologiekurses für Erwachsene ist Voraussetzung für den Ausweis. **Beginn:** 9./10. August in Seewis; **Leitung:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden; **Kosten:** 500 Franken pro Kursjahr; **Information:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 81 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Die Kraft der Stille. Sitzen im Schweigen. **Daten:** alle zwei

TIPP



Theater 58 ist auf Tournee

THEATER

Eindringen in das Wesen des Menschen

Das Theater 58 wurde am 26. Februar 1958 in Luzern gegründet. Es ist eines der ältesten freien Theater der Schweiz. Das Ensemble stellt sich seither den Fragen der Zeit und öffnet sich der Spiritualität. Seit Jahren arbeitet das Theater 58 partnerschaftlich mit den Landeskirchen zusammen. In Chur zeigt es zwei Werke mit religiöser Thematik.

DATEN: 8./15. März, 20 Uhr Postremise Chur, Engadinerstrasse 43, Dario Fo: «Franziskus, Gaukler Gottes», Eric-Emmanuel Schmitt: «Das Kind von Noah»; Vorverkauf: 044 291 07 37 oder info@theater58.ch; Programm: www.theater58.ch

Wochen bis 26. Juni (Beginn 9. Januar); **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkostenbeitrag; **Information/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, Thusis, monica.kaiserbenz@swissonline.ch

Evangelische Frauenhilfe. Einladung zur Jahresversammlung. **Datum:** 12. April; **Zeit:** 14.30 Uhr; **Ort:** Ev. Alterssiedlung Masans, Cadonastrasse 73, Chur. **Anmeldung bis am 9. April:** Petra Luck, Sonnenstutz 10, 7000 Chur, 081 353 50 57, info@frauenhilfe-gr.ch, www.frauenhilfe-gr.ch

Meditatives Tanzen. Musik und Bewegung. **Daten:** 14. März, 11. April, 16. Mai; **Zeit:** 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Leitung:** Pia Engler, Chur; einzelner Abend 25 Franken; **Information/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

Naturmystik. Jahrestagung mit Generalversammlung der Ökumenischen Frauenbewegung

Graubünden. **Datum:** 23. März; **Zeit:** 10.15 (Beginn der GV bis Mittag) bis 17 Uhr; **Ort:** Loëstrasse 26, Chur; **Thema:** Der Seele einen Garten schenken; **Gastreferentin:** Marion Küstenmacher

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch
Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.marugg@gr-ref.ch
Jugendarbeit: Rita Insel, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 250 02 56/079 344 16 33; rita.insel@gr-ref.ch

Fachstelle Kind und Kirche:

Wilma Finze-Michaelsen, Garaia 124, 7233 Jenaz; 081 332 16 49; wilma.finze@gr-ref.ch
Religionsunterricht. Ursula Schubert Süsstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch
Kirche im Tourismus. Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit. Daniela Troxler, Carsiliast. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. The Making of Jesus Christ. Ein dokumentarisches Essay von Luke Gasser. **Datum und Sender:** 29. März auf SRF 1; **Zeit:** 11 Uhr

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

3.3. Florentina Camartin, Breil
17.3. Tarcisi Venzin, Dardin
24.3. Ernst Fuchs, Lachen
29.3. Jan Andrea Bernhard, Castrisch
31.3. Mario Pinggera, Richterswil

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
3.3. Walter Kirchschräger (Röm.-kath./christkath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
10.3. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
17.3. Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Alke de Groot (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
24.3. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
29.3. Direktübertragung ev.-ref. Gottesdienst aus der Kirche Bühler AR
31.3. Barbara Kückelmann (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2/2013

DOSSIER TEILEN. Ist Deins auch Meins?

PLASTISCH

Für die tollen Artikel der letzten Ausgabe möchte ich mich beim «reformiert.»-Team bedanken. Vor allem das Dossier «Meins und Deins» hat mir wieder einmal die Augen geöffnet.

SOPHIE MURBACH

FANTASTISCH

Seit Anfang dieses Jahres mache ich eine Mediendiät. «reformiert.» ist die einzige Zeitung, welche noch auf meinem Menüplan steht. Seit ich das hervorragende Interview mit Pedro Lenz gelesen habe, weiss ich, warum. Ich freue mich auf weitere erbauliche Lektüre.

RICHARD BUSER, BADEN

REFORMIERT. 2/2013

NAHOST. Israel verteidigen oder kritisieren?

EINÄUGIG

Sie haben den tiefen Graben, der diesbezüglich durch die reformierte Kirche geht, aufgezeigt. Ich frage mich, ob es nicht vielmehr die Aufgabe von «reformiert.» wäre, Gräben zuzuschütten. Das würde heissen, genau hinzusehen und zu differenzieren. Die palästinensische Seite ist mit dem Bethlehem-Artikel einigermaßen zu Wort gekommen. Ich wünsche mir jetzt eine Stellungnahme von jüdischer Seite dazu.

SUSANNA K. THALMANN, ZÜRICH

MUTIG

Die Information von «reformiert.» mit den vier Landkarten von Palästina war mutig und gleichzeitig für die meisten Leser sehr informativ. Gratuliere! Der Dialog Guyer/Kundert zeigt, wie viele Leute den Ursprung des Konfliktes im Nahen Osten nicht kennen. Die Palästinenser hatten mit dem Zweiten Weltkrieg und den Gräueltaten von damals nichts zu tun. Jedoch büsst dieses Volk seit über 65 Jahren dafür. Warum? Sämtliche UNO-Resolutionen, welche Israel zur Vernunft bringen sollten, werden von den jeweiligen Regierungen ignoriert. Eines Tages werden sich die Palästinenser untereinander versöhnen, und davor fürchtet sich der Staat Israel.

KASPAR FIECHTER, AARBURG

IRRIG

Man reibt sich die Augen über die erschreckenden Aussagen von Lukas Kundert. Inzwischen ist doch für jedermann ersichtlich, dass die Siedlungspolitik des Staates Israel nicht nur nichts mit seiner Verteidigung zu tun hat, sondern eine friedliche Lösung mit den Palästinensern nachhaltig torpedieren soll. Die dringende Bittete dieses Kirchenmannes um eine distanzierte Haltung zum Palästinakonflikt verkennt Grundlegendes. Im Unterschied etwa zum Tschetschenienkonflikt sind

Christen doppelt mit den Juden verbunden: Das Judentum ist unsere Wurzel, und das Christentum ist historisch eine wesentliche Mitursache der Schoah. Aber nur aufgrund dieses Schuldkomplexes wegzuschauen, wie aus einem Opfer ein Täter wird, geht leider nicht.

SAMUEL JAKOB, GONTENSCHWIL

EINSEITIG

Herr Pfarrer Guyer, Sie sind einseitig – im Gegensatz zu Lukas Kundert, der beide Seiten sieht. Sie sehen zum Beispiel Graffiti «Kill the arabs». Aber die Graffiti, die ich gesehen habe, «Kill the jews» und «Dead for jews», haben Sie nicht gesehen. Auch nicht die allgegenwärtigen «Am Shabbat töten wir die Juden und am Sonntag die Christen». Die Zeitung «reformiert.» ist nicht neutral, sondern einseitig islamisch geprägt. Wir sind am Überlegen, aus der Landeskirche auszutreten, wenn diese Zeitung nicht christlich ist.

SAMUEL PLÜSS, RHEINFELDEN



Israel-Palästina spaltet die Kirche

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bachler, Davos
Redaktion Gemeindeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 37 000 Exemplare
Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss (April-Ausgabe): 6.3.2013

«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Sabine Schüpbach Ziegler, Stefan Schneider, Thomas Illi a. i. (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fässern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP



Michael Servet

BIOGRAFIE

TOLERANZ UND SCHEITERHAUFEN IN GENÈVE

Ein Büchlein zu einem dunklen Kapitel der Reformation: Im reformierten Genf wurde 1553 der spanische Humanist Michael Servet hingerichtet. Sein Vergehen: Er hatte die Dreifaltigkeit Gottes gelehrt. Der Berliner Publizist Uwe Birnstein ist seiner Geschichte nachgegangen.

UWE BIRNSTEIN: Toleranz und Scheiterhaufen. Das Leben des Michael Servet. 2013. ISBN: 978-3-525-56012-9



«Eine Fähigkeit ist immer auch eine Verpflichtung»: Rudolf Wehrli auf dem Dach der Geschäftsstelle von Economiesuisse in Zürich

Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

PORTRÄT/ Rudolf Wehrli studierte Theologie und Philosophie. Nun präsidiert er den wichtigsten Wirtschaftsverband der Schweiz.

«Es war eine enge Welt»: Rudolf Wehrli erzählt vom Vater, der Lehrer war, vom puritanischen Elternhaus, wo Frömmigkeit, Pflichtgefühl und Leistungsdruck eng verknüpft waren. Kam der Sohn mit einer Fünfeinhalb im Zeugnis nach Hause, wurde er kühl darauf hingewiesen, dass die Skala erst bei sechs endet.

DRUCK. Am Druck, «der gleichzeitig Ansporn war», hätte er zerbrechen können, sagt Wehrli heute. Er sitzt in einem Büro des Wirtschaftsverbands Economiesuisse in Zürich, dessen Präsident er ist. Als Schüler erfüllte er die Ansprüche: «Ich war wie ein Schwamm, saugte alles auf.» Wehrli liebte die Sprachen und wählte Hebräisch als Maturfach. Und er las viel.

Als sich der Mittelschüler intensiv mit der Philosophie von Ludwig Feuerbach befasste, wurde aus dem frommen Protestanten ein Agnostiker. Einer, der nicht weiss, ob Gott existiert, und deshalb auch nicht auf ihn hoffen kann. Wehrli entschied sich trotzdem «mit Überzeugung» für ein Theologiestudium: wegen seiner Liebe zu den Sprachen und zur Geschich-

te. «Und weil Theologie das breiteste geisteswissenschaftliche Fach ist.»

In Theologie und Philosophie schrieb Wehrli je eine Doktorarbeit. Er war auf bestem Weg zur akademischen Karriere, als er die in Philosophie begonnene Habilitation beiseitelegte und bei den Unternehmensberatern von McKinsey vorsprach: in Jeans, Lederjacke und «mit einer Wuschelfrisur». Im Eiltempo erarbeitete er sich das ökonomische Rüstzeug. Wehrli wollte in die Wirtschaft, um zu verstehen, wie Produkte hergestellt werden und wie Organisationen in der Welt funktionieren – was ihn schon an der Uni mehr zu interessieren begann als Theorie und Forschung.

TALENT. Oft half dem Wirtschaftsberater sein Theologiestudium. Die Hermeneutik vor allem, die Auslegung von Texten: «Unzählige Menschen berufen sich auf die Bibel und begründen so die verschiedensten Meinungen.» In Konfliktsituationen könne er die Argumente des Gegenübers daher besser nachvollziehen. «Das habe ich Ökonomen vielleicht voraus.»

Spätestens an der Spitze der Kunststofftechnikfirma Gurit bekam Wehrli den Ruf des unerbittlichen Sanierers. Sanieren komme von Gesunden, sagt Wehrli dazu nur. Sei eine Sparte nicht überlebensfähig, müsse sie abgestossen werden, damit wieder Neues entstehe. «Da bin ich ein unerschütterlicher Optimist.»

PFLICHT. Natürlich preist der erste Wirtschaftsvertreter im Land die unternehmerische Freiheit. Wichtiger ist ihm aber ein anderer Begriff: Verantwortung. «Erfolg ist ein Privileg, das dazu verpflichtet, der Gesellschaft etwas zurückzugeben.» Auch darum bezahlt Wehrli Kirchensteuern und hat «noch nie» in Betracht gezogen, aus der Kirche auszutreten. Trotz der Distanz zum Glauben fühle er sich «der reformierten Kirche zugehörig».

Die calvinistische Arbeitsethik blieb in säkularisierter Form prägend. Das wird deutlich, wenn Wehrli mit «sehr viel Dankbarkeit» auf sein bisheriges Leben zurückblickt. Ganz ohne Glück sei all das nicht möglich gewesen. «Man könnte es auch Gnade nennen.» **FELIX REICH**

RUDOLF WEHRLI, 63

hat im letzten Herbst von Gerold Bühler das Präsidium des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse übernommen, der die Interessen von hundert Branchenverbänden vertritt. Der Verband wird gerne als Schattenregierung der Schweiz bezeichnet. Wehrli hat neben anderen Mandaten das Verwaltungsratspräsidium der Clariant AG inne, die Spezialchemikalien herstellt. Er wohnt mit seiner Frau in Richterswil und Silvaplana.

GRETCHENFRAGE

MARKUS IMHOOF, FILMEMACHER

«Bienen machen Zusammenhänge sichtbar»

Markus Imhoof, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin offiziell reformiertes Kirchenmitglied. Geprägt hat mich als Kind die pietistische Gedankenwelt meines Grossvaters: Er war Missionar in Indien, und ich durfte jeweils für den Missionsbasar Tierli laubsägen und bemalen. Heute ist mir das Rechthaberische und Hierarchische vieler Religionen zuwider. Mir gefällt die buddhistische Idee besser: Gott ist überall – in Menschen, Tieren, Pflanzen.

Ihr anderer Grossvater war Imker. Was würde er wohl sagen, wenn er Ihren Film «More Than Honey» sehen könnte?

Er wäre entsetzt, wie man heute Bienen hält. Er besass seinerzeit ein grosses Bienenhaus mit 155 Völkern. Das ging nur, weil rund um dieses Haus immer etwas blühte und die Bienen monatelang Blüten fanden. Heute – mit unseren Monokulturen – ist das unmöglich.

Sie zeigen in diesem Film Horrorbilder von riesigen kalifornischen Mandelplantagen.

Wie reagiert das Filmpublikum in den USA?

Ich habe den Film an diversen US-Festivals zeigen können. Da gab es sehr positive Reaktionen. Und unterdessen meldet sich sogar die agrochemische Industrie bei mir – sie, die das Gespräch mit mir zuvor jahrelang verweigert hat!

Ein Film über Bienen zwingt Chemiegiganten zum Nach- oder gar Umdenken?

Ob sie umdenken, weiss ich nicht, aber sie versuchen, sich «grün zu waschen». Bienen machen eben Zusammenhänge sichtbar. Man zeigt, wie Bienen leben und was der Mensch ihnen zumutet – und merkt plötzlich, dass es um Grundsatzen geht: Gehört der Mensch zur Natur, oder will er sie nur beherrschen?

Fünf Jahre haben Sie sich intensiv mit Bienen beschäftigt. Hat Sie das verändert?

Ja. Ich habe gemerkt: Bienen sind ganz real eingespannt in die Weltwirtschaft. Unser Überleben hängt von ihnen ab. Wenn die Bienen aussterben, stirbt auch der Mensch, soll schon Einstein gesagt haben. Aber vor allem: Bienen haben eine Schwarmintelligenz. Sie verhalten sich als Volk sinnvoll – etwas, was uns individualistischen Menschen offensichtlich fehlt. **INTERVIEW: RITA JOST**

AUF MEINEM NACHTTISCH

«KIRCHE IM REFORMSTRESS»

Die Kirche nicht neu reformieren – sondern sie anpassen

JENS KÖHRE ist Pfarrer in Andeer



BILD: ZVG

Das Buch auf meinem Nachttisch beschreibt den allgegenwärtigen kirchlichen Aktionismus: Impulspapiere, Struktur- oder Verfassungsreformen sollen schrumpfenden Mitgliederzahlen und Finanzmöglichkeiten begegnen.

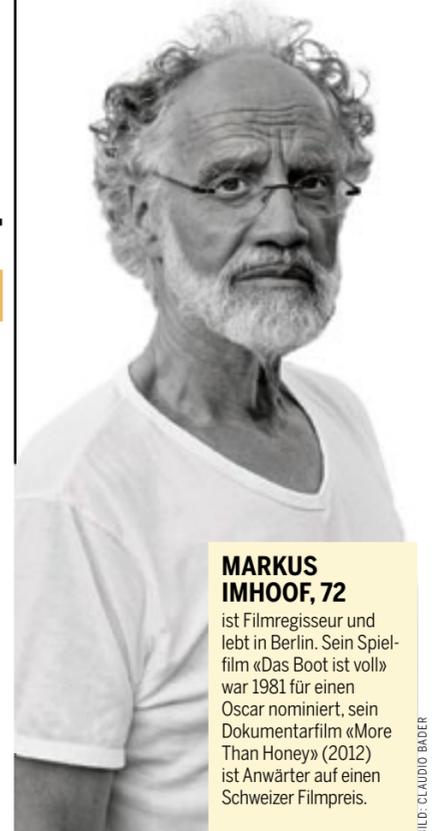
ENTLASTEND. In dieser Lage empfinde ich Isolde Karles Buch als ungemein entlastend. Warum? Ich kenne kein anderes Werk, das mit solcher Klarheit die kirchliche Situation analysiert. Und: Sie stellt dem allgegenwärtigen kirchlichen «Reformaktivismus» in wohl-tuender Nüchternheit das Wort «Anpassung» gegenüber. Zwei, drei Beispiele gefällig?

Erstens: Unsere Kirche braucht keine Reformation, wie zu Zeiten Martin Luthers oder Hyldrich Zwinglis: Die Botschaft stimmt, der Inhalt auch. Zweitens: Es geht um Anpassungsprozesse an geringer werdende Geldmittel und an ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Drittens: Die kirchliche Basis, so Karle, wird beim Reformieren nicht selten vergessen. Das ist beunruhigend. Die Kirche erfüllt eine bedeutende Vielfalt gesamtgesellschaftlicher Funktionen. Dafür muss sie eine gehaltvolle und verständliche Verkündigung betreiben. Und: Die evangelische Kirche ist wegen ihres revolutionären Ursprungs

am leichtesten irritierbar unter den christlichen Konfessionen. Zu viel Anpassung an die Zeit trägt den Keim der Selbstauflösung in sich, Unirritierbarkeit aber ist ein Leiden. Die Ökonomisierung nicht nur der Kirche, sondern auch ihrer Sprache, ist Irreführung: Die Kirche ist kein Unternehmen.

WUNDERBAR. So geht es Seite um Seite, dann lege ich das Buch auf meinen Nachttisch, knipse das Licht aus, denke, ach, Frau Karle, so ist es, und schlafe wunderbar.

ISOLDE KARLE, *Kirche im Reformstress*, Gütersloher Verlagshaus, 2. Aufl. ISBN 978-3-579-08119-9



MARKUS IMHOOF, 72

ist Filmregisseur und lebt in Berlin. Sein Spielfilm «Das Boot ist voll» war 1981 für einen Oscar nominiert, sein Dokumentarfilm «More Than Honey» (2012) ist Anwärter auf einen Schweizer Filmpreis.

BILD: CLAUDIO BADER